

PIA BERGMANN  
KARIN BIRKNER · PETER GILLES  
HELMUT SPIEKERMANN  
TOBIAS STRECK (Hg.)

# Sprache im Gebrauch:

räumlich,  
zeitlich,  
interaktional

ORALINGUA <sup>9</sup>



INSTITUT FÜR  
DEUTSCHE SPRACHE

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg



# ORALINGUA

Herausgegeben  
im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache (IDS)  
Mannheim  
von  
Arnulf Deppermann  
und  
Stephan Habscheid

Band 9

REDAKTION  
Melanie Steinle





# Sprache im Gebrauch: räumlich, zeitlich, interaktional

Festschrift  
für Peter Auer

Herausgegeben von

PIA BERGMANN

KARIN BIRKNER

PETER GILLES

HELMUT SPIEKERMANN

TOBIAS STRECK

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Erich Kirchner: *Die Begegnung oder Bonjour, Monsieur Courbet*.  
Entwurf für eine Bronzeskulptur, Heidelberg 2014  
nach Gustave Courbet: *La Rencontre ou Bonjour, Monsieur Courbet*, 1854  
Musée Fabre de Montpellier Agglomération

ISBN 978-3-8253-6408-3

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg  
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany  
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag.de](http://www.winter-verlag.de)

# Inhalt

|                |     |
|----------------|-----|
| Einleitend ... | VII |
|----------------|-----|

## I Code-Switching, Bilingualismus und Sprachkontakt

|   |    |
|---|----|
| Csilla-Anna Wilhelm<br>Code-Switching/Code-Mixing und soziale Identität im Kontext des<br>deutsch-ungarisch-rumänischen Sprachkontaktes in Neupalota,<br>Nordwestrumänien ..... | 3  |
| Anna Breitkopf-Siepmann<br>Code-Switching und Entlehnung in der Moskauer Außenwerbung .....   | 23 |
| Sebastian Kürschner<br>Von <i>flacher Flagge</i> und <i>matter Macht</i> – Verstehen niederländischer<br>und schwedischer Kognaten durch Deutschsprachige .....                 | 35 |

## II Prosodie, Silbe/Wort und Phonologie

|   |     |
|---|-----|
| Javier Caro Reina<br>Relative Chronologie von phonologischen Prozessen im Alemannischen   | 57  |
| Jörg Peters<br>Wort- und silbensprachliche Tendenzen im Westniederdeutschen – Zur<br>Variation der syllabischen Struktur von Zahlwörtern in Aufzählungen .. | 77  |
| Peter Gilles<br>Zur Prosodie von Bahnhofsansagen .....  | 95  |
| Michael Schäfer<br>Phonetische Reduktion von Adverbien im Isländischen –<br>Eine Korpusstudie zur Rolle von Token-Frequenz .....                            | 109 |

## III Regionale Variation, Standard-Dialekt und Sprachwandel

|  |     |
|--|-----|
| Göz Kaufmann<br>Die <i>Tür(e)</i> in der deutschen Literatur: Tor zum Verständnis sprachlicher<br>Variation? ..... | 123 |
| Christian Schwarz<br>Entwicklungstendenzen der Genus-Kongruenz bei Zahlwörtern in<br>den deutschen Dialekten ..... | 143 |

|   |     |
|---|-----|
| Tobias Streck<br>Alemannisch quantitativ – Zur Erklärungskraft der Geografie für<br>aggregierte Dialektunterschiede .....                     | 157 |
| Sandra Hansen-Morath/Philipp Stoeckle<br>Regionaldialekte im alemannischen Dreiländereck –<br>„objektive“ und „subjektive“ Perspektiven ..... | 175 |
| Christoph Hare Svenstrup<br>„weil ich hochdeutsch <<:->rede>“ – adolescents' enregisterment<br>of <i>Hochdeutsch</i> .....                    | 193 |

#### **IV Strukturen gesprochener Sprache**

|  |     |
|--|-----|
| Pia Bergmann<br>„Hausei bin dick und fett“ – Konstruktionen mit <i>Hauptsache</i><br>im gesprochenen Deutsch ..... | 211 |
| Helmut Spiekermann<br>„Hauptsache verstehst du mich“ – matrixsatzintegrierende Nebensätze ..                       | 231 |
| Martin Pfeiffer<br>Welche Wortarten werden am häufigsten repariert? .....  | 249 |

#### **V Gesprächsforschung und Interaktionale Linguistik**

|  |     |
|--|-----|
| Karin Birkner/Oliver Ehmer<br>Existenz-Attributiv-Konstruktion(en) im Deutschen und Spanischen –<br>Strukturlatenz und Repetition .....          | 275 |
| Raihan Muhamedowa<br>Höflichkeit im Kasachischen .....   | 297 |
| Arnulf Deppermann<br>Handlungsverstehen und Intentionzuschreibung in der Interaktion I:<br>Intentionsbekundungen mit <i>wollen</i> .....         | 309 |
| Friederike Kern<br><i>und der schlägt soFORT nach VORne</i> – Zur Konstitution von Spannung<br>und Raum in Fußball-Livereportagen im Radio ..... | 327 |
| Anja Stukenbrock<br>Pi mal Daumen. Über eine kontextreiche Unschärferelation beim Zeigen ..  | 343 |

#### **VI Anhang**

|  |     |
|--|-----|
| Verzeichnis der Autorinnen und Autoren ..... | 363 |
| Farbige Abbildungen .....                    | 375 |

## Einleitend ...

Peter Auer wird 60. Dies ist für seine Schülerinnen und Schüler ein willkommener Anlass, ihm diesen Sammelband zu widmen. Festschriften stellen eine besondere Form der Ehrung dar, da sie die Möglichkeit bieten, Wertschätzung für den Jubilar über die Verbundenheit mit seiner Forschung und seinem akademischen Wirken in Form von wissenschaftlichen Aufsätzen zum Ausdruck zu bringen. Vielen Fachkolleginnen und -kollegen haben die Arbeiten von Peter Auer Anlass gegeben für eine intensive Auseinandersetzung. Für seine Schülerinnen und Schüler waren sie jedoch in ganz besonderer Weise ebenso Anker und Orientierungspunkt wie auch Ansporn. Daraus entstand der Wunsch, dem Lehrer, der sie geprägt, gefördert und in spannenden Qualifikationsphasen begleitet und geleitet hat, zu seinem Jubiläum eine Festschrift zu widmen. Die Vernetzung Peter Auers in der akademischen Community ist enorm; um den Rahmen nicht zu sprengen, entschieden wir, nur diejenigen anzufragen, die von Peter Auer wissenschaftlich qualifiziert wurden, sei es in der Dissertation, der Habilitation oder beidem. Nicht alle, auf die dieses Kriterium zutrifft, konnten sich beteiligen, einige hat die Karriere auch aus der Universität herausgeführt, und die Buchbinderei setzt zusätzlich enge Grenzen. Dennoch sind 22 Beitragende zusammengelassen und möchten mit der vorliegenden Festschrift ihre wissenschaftliche Verbundenheit mit Peter Auer zum Ausdruck bringen.

Peter Auer publiziert seit nunmehr 35 Jahren. Der früheste Aufsatz stammt aus dem Jahr 1979; noch ein Jahr vor Ende seines Studiums an der Universität Konstanz. Ab 1980 arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem von Aldo di Luzio geleiteten Projekt „Muttersprache italienischer Gastarbeiterkinder im Kontakt mit Deutsch“ im Sonderforschungsbereich 99 in Konstanz. Aus dieser Tätigkeit ging seine 1983 abgeschlossene und 1984 bei Benjamins erschienene Dissertation „Bilingual Conversation“ hervor. Von 1983 bis 1989 war er Hochschulassistent am Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Konstanz und habilitierte sich dort 1988 mit der Arbeit „Phonologie der Alltagssprache“ (erschienen 1990 bei De Gruyter). Wichtige Forschungsfelder, die ihn seither begleiten, sind in seinen Qualifikationsarbeiten deutlich erkennbar: Mehrsprachigkeit, Konversationsanalyse, Phonologie und Variationslinguistik. Auf die Habilitation folgt 1990/91 die Vertretung des Lehrstuhls für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität des Saarlandes, von 1991 bis 1992 ein Heisenberg-Stipendium und 1992 schließlich der Ruf auf eine Professur für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Hamburg. Spätestens jetzt versammelt er Promovendinnen und Promovenden um sich, die in Drittmittelprojekten zu innerdeutscher Akkommodation, deutsch-deutschen Bewerbungsgesprächen und zur Prosodie regionaler Varietäten eng mit ihm zusammenarbeiten. Seit April 1998 ist Peter Auer Inhaber des Lehrstuhls für Germanische Philologie (Linguistik) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Unter den bereits genannten Forschungsschwerpunkten verstärkt sich durch die Übernahme der Leitung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde am Deutschen Seminar die Dia-

lektologie, der er mithilfe zahlreicher Drittmittelprojekte eine neue, zeitgemäße Ausrichtung verschafft. Inzwischen in „Forschungsstelle Sprachvariation in Baden-Württemberg“ umbenannt, verbindet Auer hier mit vielfältigen Projekten zu „Dialektwandel im Alemannischen“, „Subjektiven Dialektgrenzen“, „(Multi-)ethnolektale Jugendsprache in Stuttgart“ und „Auswirkungen der Staatsgrenze auf die Sprachsituation im Oberrheingebiet“ traditionelle Dialektologie mit modernen Theorien der Varietätendynamik und des Raums, Migrationslinguistik und Sprachkontakt, gepaart mit einer Perspektive, die die Sprecher/innen und den Sprachgebrauch nie aus den Augen verliert. Seine Arbeiten zu Sprache im Raum brachten ihm den im Jahre 2012 verliehenen *Landesforschungspreis Baden-Württemberg* 2011 ein.

Bis dato blickt Peter Auer auf 15 laufende bzw. abgeschlossene Drittmittelprojekte zurück, deren Themenspektrum die Dialektologie/Variationslinguistik um Syntax gesprochener Sprache, Wissenschaftskommunikation, medizinische Kommunikation u. v. m. erweitert. Er steht als Mit-Gründer des Hermann Paul Centrums für Linguistik für den fächerübergreifenden Austausch über Sprache(n), deren Strukturen und Funktionen; sein Engagement für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zeigt sich u. a. in seiner Funktion als Mit-Initiator der *Hermann Paul School of Linguistics*, dem internationalen *Doktorandenprogramm Linguistik* der Universitäten Basel und Freiburg und dem Graduiertenkolleg *Frequenzeffekte*. Eine bewegte und inhaltlich dichte Zeit beginnt im Jahr 2008 mit der Übernahme des Amtes als Ko-Direktor der *School of Language and Literature* am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS), dessen Aktivitäten und Schwerpunkte er bis zur Umstrukturierung 2013 maßgeblich beeinflusste. Das Wintersemester 2013/14 verbrachte er als Fellow am *Netherlands Institute for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences* (NIAS) in Wassenaar, den Frühling 2014 in Paris u. a. m. Dieser Input wird sicher in den nächsten Jahren noch etliche anregende Publikationen nach sich ziehen. Seine Produktivität war und ist beeindruckend. Es paart sich hohe Qualität mit erstaunlicher fachlicher Breite; seine Arbeiten gehören heute in den unterschiedlichsten Bereichen zur Standardlektüre (Phonetik/Phonologie, Prosodie, Bilingualismus, Gesprächsforschung, Syntax gesprochener Sprache, Dialektologie, Interaktionale Linguistik u. a. m). Wie kein anderer zeitgenössischer Sprachwissenschaftler verbindet er Konversationsanalyse und den damit einhergehenden Blick auf die Mikrodetails situierter Sprachverwendung in authentischen Interaktionen mit strukturlinguistischen Erkenntnissen auf höchstem theoretischem Niveau. Allein die schiere Quantität ist beeindruckend: Seine Homepage (Stand September 2014) verzeichnet 8 Monographien (darunter das mittlerweile selbst als Klassiker zu betrachtende, in mehreren Auflagen erschienene Buch: *Sprachliche Interaktion – Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*), 18 Herausgeberchaften mit diversen Koautor/innen sowie 175 Aufsätze und 23 Rezensionen, Miszellen, online-Papiere. Eine kleine Rechenspielerlei macht deutlich, warum seine Schülerinnen und Schüler nie auch nur in die Versuchung kamen, sich mit ihm zu messen: Im Laufe der vergangenen 35 Jahre als Wissenschaftler schrieb Peter Auer alle 4,4 Jahre ein Buch, gab alle 1,9 Jahre einen Sammelband heraus und veröffentlichte alle 2,1 Monate einen Aufsatz. Überhaupt kommt diese Festschrift zu einem Zeitpunkt, den nur das kalendarische Alter diktiert, nicht das

akademische. Doch trotz dieser gefühlten Unangemessenheit – und obwohl, so munkelt man, Peter Auer keine Festschriften mag – wollen wir den Anlass nutzen, diese Zwischenbilanz zu ziehen und unsere Anerkennung auszusprechen.

Die in diesem Band gesammelten Beiträge seiner Schülerinnen und Schüler lassen sich den folgenden Themen zuordnen, die die Forschungsschwerpunkte von Peter Auer spiegeln: Die Aufsätze von Csilla-Anna Wilhelm, Anna Breilkopf-Siepmann und Sebastian Kürschner behandeln **Fragen aus den Bereichen Code-Switching, Bilingualismus und Sprachkontakt**. Javier Caro Reina, Jörg Peters, Peter Gilles und Michael Schäfer haben sich mit Themen aus dem Bereich **Phonetik, Silbe/Wort und Prosodie** auseinandergesetzt. Der große Bereich **Regionale Variation, Standard-Dialekt-Konstellationen und Sprachwandel** wird in den Beiträgen von Christian Schwarz, Tobias Streck, Sandra Hansen-Morath/Philipp Stoeckle, Göz Kaufmann und Christoph Hare Svenstrup thematisiert. Pia Bergmann, Helmut Spiekermann und Martin Pfeiffer haben sich mit **Fragen der Strukturen gesprochener Sprache** auseinandergesetzt. Die Beiträge von Karin Birkner/Oliver Ehmer, Raihan Muhamedova, Arnulf Deppermann, Friederike Kern und Anja Stukenbrock fokussieren die **Interaktionale Linguistik und Gesprächsforschung**. Die Beiträge sind nach den genannten fünf Themenschwerpunkten im Sammelband geordnet und behandeln im Einzelnen folgende Themen:

**Pia Bergmann** widmet sich Konstruktionen mit *Hauptsache* in gesprochenem Deutsch wie z. B. in *hauptsache man hat seinen spaß gehabt*. Untersucht wird das Verhältnis zwischen der teilweise extremen phonetischen Reduktion dieses Äußerungsinitialen Wortes und dem jeweiligen interaktionalen Kontext. Zu finden ist diese phonetische Reduktion insbesondere in selbst- oder fremdpositionierenden Äußerungen mit Relevanzherabstufung, wo sie damit gewissermaßen auch erwartbar sind.

**Karin Birkner** und **Oliver Ehmer** betrachten in ihrem Beitrag eine Existenz-Attributiv-Konstruktion vom Typ *det jibt leute die MÜSsen welche kennlern*, die sich durch die Verbindung eines Konjunks 1 mit Existenzassertion (*det jibt leute*) und eines Konjunks 2 mit attributiver Merkmalsbestimmung der Kategorie (*die MÜSsen welchen kennlern*) auszeichnet. Die Konstruktion dient der ad hoc-Konstitution von sozialen Kategorien. In deutschen und spanischen Datenanalysen ist das Hauptaugenmerk auf die Frage gerichtet, inwiefern sich Strukturlatenz (nach Auer), das heißt hier: die Teilwiederholung der Gesamtkonstruktion unter Auslassung (aber latenter syntaktischer Geltung) des Konjunks 1 funktional fassen lässt. Karin Birkner und Oliver Ehmer können zeigen, dass die Konstruktion mit Strukturlatenz die Funktion hat, die etablierte Kategorie zu entwickeln und zu modifizieren, während die Wiederholung der Gesamtkonstruktion mehrere Kategorien etabliert, die auf semantisch vielfältigste Weise gegeneinander gestellt werden.

Der Beitrag von **Anna Breilkopf-Siepmann** basiert auf der Untersuchung eines Korpus von kommerziellen Werbeschildern, die im Jahr 2013 auf den Straßen und in der U-Bahn von Moskau fotografiert wurden. Die analysierten Beispiele aus der Moskauer Außenwerbung zeichnen sich durch ihre Zweisprachigkeit (Russisch, Englisch) und durch den Wechsel zwischen kyrillischer und lateinischer Schrift aus. Die in den Werbeschildern auftretenden Wechsel zwischen den beiden Sprachen/Schriften werden vor dem Hintergrund der Frage,

ob es sich dabei um Code-Switching oder um die Verwendung bereits etablierter Entlehnungen handelt, qualitativ untersucht. Es zeigt sich, dass sowohl Fälle von Code-Switching auftreten, die u. a. durch einen Wechsel von der kyrillischen zur lateinischen Schrift gekennzeichnet sind, und dass die Verschriftlichung englischer Wörter in kyrillischer Schrift eine erfolgte Integration des Wortes als Lehnwort anzeigen kann. Darüber hinaus treten jedoch auch Fälle auf, bei denen eine eindeutige Zuordnung nicht möglich ist, und an denen deutlich wird, dass es sich bei Entlehnung im modernen Russischen um einen dynamischen, durch Code-Switching mit beeinflussten Prozess handelt.

Am Beispiel des Alemannischen plädiert **Javier Caro Reina** dafür, das Konzept der relativen Chronologie stärker in der Dialektologie einzusetzen. Die ausgewählten Wandelprozesse betreffen die Apokope, den *n*-Schwund, die Ein- und Zweisilberdehnung sowie die binnendeutsche Konsonantenschwächung. Es stellt sich heraus, dass die Methode der relativen Chronologie Zusammenhänge zwischen lauthistorischen Prozessen aufdecken kann, die in einer absolut-chronologischen Betrachtungsweise verborgen bleiben. Generell wird eine Kombination beider Konzepte befürwortet.

Im Kontext des Forschungsschwerpunkts ‚Verstehen im Gespräch‘ analysiert **Arnulf Deppermann** metakommunikative Intensionsbekundungen mit dem Modalverb *wollen*. Sie dienen der interaktionalen Handlungsorientierung und werden in prospektive und retrospektive Intensionsverdeutlichungen sowie reaktive Intensionsbekundungen differenziert. Prospektive Intensionsverdeutlichungen, wie *ich will* bzw. *wir wollen*, fungieren als Handlungsankündigungen, in denen der/die Sprechende die Beteiligten über die Art der folgenden Handlungen orientiert. Retrospektive Intensionsverdeutlichungen, z. B. *ich wollte*, stellen Selbstreparaturen in dritter Position dar, die nachträglich die Intention explizieren, die der/die Sprechende für vorangehende Äußerung beansprucht. In reaktiven Intensionsbekundungen wird im Anschluss an eine Handlung eines Gesprächspartners behauptet, der/die Sprechende habe die gleiche (oder eine ähnliche) Handlung ebenfalls vollziehen wollen. Die beschriebenen Praktiken stellen eine Ressource dar, um Intersubjektivität und ein „kohärentes, integriertes und konsistentes Subjekt-in-der-Interaktion“ her- und sicherzustellen.

**Peter Gilles** widmet sich in seinem Beitrag der prosodischen Gestaltung von Bahnofsansagen im Deutschen. Gilles arbeitet für diese bisher wenig beachtete ritualisierte Gattung typische prosodische Merkmale heraus, die die intonatorische Globalstruktur, die Akzentgestaltung und Listenstrukturen betreffen. Letztgenannte sind häufig stark rhythmisiert. Typisch für die Prosodie der Listen ist offenbar außerdem, dass sie gerade nicht mit der üblichen, alltagssprachlichen Gestaltung übereinstimmt – ein Merkmal, das möglicherweise auf die Ritualisierung der Gattung hinweist. Außerdem zeigt sich, dass die Bahnofsansagen durch eine auffällige Phrasierung gekennzeichnet sind, die unter Umständen auch Sinnzusammenhänge missachtet. Schließlich finden sich noch segmentelle Verdeutlichungsstrategien, wie beispielsweise besonders starke glottale Einsätze bei vokalischem Anlaut oder Hyperartikulation von Reduktionssilben, die zudem mit einer syllabierenden Aussprache einhergehen können. Insgesamt wird deutlich, dass diese Gattung, in der stark ritualisierte Bestandteile wie Begrüßungen mit relevanter, neuer Information wie Gleisangaben kombiniert werden,

auch durch einen Wechsel von monotonen Passagen mit lebhaften Passagen gekennzeichnet ist.

In ihrem Beitrag führen **Sandra Hansen-Morath** und **Philipp Stoeckle** erstmals zentrale Ergebnisse aus ihren beiden Dissertationsprojekten zusammen. Beide Arbeiten entstanden im gemeinsamen Forschungsprojekt REDI (Regionaldialekte im alemannischen Dreiländereck) und befassen sich mit zwei ganz unterschiedlichen Perspektiven auf die regionale Variation. Hier werden nun Ergebnisse des variationslinguistischen Ansatzes von Hansen-Morath und des ethnodialektologischen Ansatzes von Stoeckle zusammengeführt und interpretiert. Es zeigt sich, dass ein Vergleich der Dialektraumvorstellungen der Informanten mit der aktuellen arealen Gliederung, die sich aus der Auswertung der objektiven Dialektdaten ergibt, sehr aufschlussreich ist – insbesondere in Bezug auf die Rolle der Staatsgrenzen zwischen Deutschland und Frankreich (Elsass) sowie der Schweiz. Weiterhin wird deutlich, dass der Salienz von Dialektmerkmalen offenbar ein besonderer Stellenwert bei den vorgefundenen Sprachwandelprozessen zukommt und dass die subjektiven Dialektraumvorstellungen – zumindest was das Alemannische innerhalb Deutschlands anbelangt – ältere, kleinräumigere Gebiete abbilden, wohingegen sich in der räumlichen Analyse der bei denselben Informanten erhobenen aktuellen Sprachdaten eine Auflösung traditioneller Dialektunterschiede andeutet.

**Göz Kaufmann** wendet sich in seinem Beitrag den Auftretensbedingungen der e-Apokope zu, die er anhand der Lexeme *Tür(e)* und *Stirn(e)* analysiert. Die Datenbasis bilden schriftsprachliche, literarische Texte aus dem späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Zunächst werden in Einzelanalysen die Texte der Autoren Gotthelf und Storm in den Blick genommen, die gewissermaßen die Extrempole der auftretenden Variation markieren, indem bei Gotthelf überwiegend die nicht-apokopierte Form vorkommt, während Storm deutlich zur apokopierten Form neigt. Für diese und auch die anderen Autoren diskutiert Kaufmann auf der Basis mono- und multifaktorieller Analysen die Relevanz verschiedener Einflussfaktoren, wobei rhythmische, segmental-phonologische, morpho-syntaktische Faktoren und auch der Dichter selbst berücksichtigt werden. Der Beitrag ist damit im Bereich der historischen Variationslinguistik anzusiedeln.

**Friederike Kern** untersucht verbale und paraverbale (prosodische) Mittel, die Radioreporter/innen in Fußball-Livereportagen für die Konstitution von Raum und die Erzeugung von Spannung verwenden. Unter Verwendung intrinsischer und relativer Referenzrahmen (nach Levinson 1996) wird der Verlauf des Spiels insbesondere als Bewegungen von Spielern und Ball im Raum, vor allem in Richtung auf die markanten Landmarken im Torraum situiert. Dabei sind es prosodische Mittel wie Stimmlagenwechsel auf hohe Register und Akzentspitzen, die die Sprecher/innen auf die verbalen räumlichen Beschreibungen anwenden. Damit wird Spannung indiziert bzw. erzeugt; interessanter Weise gehen die prosodischen Merkmale der verbalen Deskription häufig voraus und sind damit unmittelbarer als diese. Informieren, im Sinne der Darstellung der Ereignisse auf dem Spielfeld, und Unterhalten, d. h. die Erzeugung von Spannung, wenn sich im Zuge dieser Ereignisse Torchancen anbahnen, sind nach Kern als Merkmal der medialen Gattung untrennbar miteinander verwoben.

**Sebastian Kürschner** befasst sich in seinem Beitrag mit der Frage, welche strukturellen Eigenschaften das Verstehen von gemeinsamen Kognaten im

Niederländischen und Schwedischen beeinflussen. Auf der Basis von Untersuchungsergebnissen zum Verstehen von Einzelwörtern stellt sich heraus, dass schwedische Kognaten durch deutsche Muttersprachler schlechter erkannt werden als niederländische. Durch Analyse der nicht geglückten Übersetzungsversuche, durch Untersuchung der Verteilungen struktureller Eigenschaften im genutzten Datenmaterial und durch Ermittlung von sprachlichen Abständen zum jeweiligen deutschen Kognaten wird erforscht, wie es kommt, dass Wörter aus dem Niederländischen im Durchschnitt besser ihren deutschen Entsprechungen zugeordnet werden können als Wörter aus dem Schwedischen. Es stellt sich heraus, dass der lautliche Abstand zwischen den beteiligten Sprachen von entscheidender Bedeutung ist. Beim Abgleich zwischen fremdsprachigem Stimulus und muttersprachlicher Entsprechung greifen die Testpersonen einerseits auf Muster der Segmentstruktur (interessanterweise besonders auf das Konsonantengerüst), andererseits auf die Silbenstruktur zurück. Der Abgleich schwedischer Wörter lässt dabei regelmäßig eine höhere Assoziationsbreite zu als der Abgleich niederländischer Wörter. Die Studie zeigt, dass das Verstehen in der Fremdsprache nicht nur an die Anzahl vorliegender Kognaten und Nicht-Kognaten (also dem lexikalischen Abstand), sondern insbesondere auch an strukturelle Eigenschaften der Kognaten selbst gebunden ist.

Bei dem Beitrag von **Raihan Muhamedowa** handelt es sich um die erste Einzeluntersuchung zu Anredeformen und dem Anredeverhalten in der Turksprache Kasachisch. Es werden pronominale, nominale und verbale Anredeformen vorgestellt und anhand von Beispielen erläutert. Dabei wird auch auf die interessanten Fälle der Kurznamen und Verwandtschaftsbezeichnungen als Anredeformen eingegangen. An den relevanten Stellen werden Vergleiche zum Russischen gezogen, am Ende des Beitrags widmet sich ein eigener Abschnitt dem Einfluss des Russischen auf die kasachischen Anredeformen und deren Funktionen sowie den aus dem Russischen entlehnten Anredeformen.

**Jörg Peters** analysiert wort- und silbensprachliche Tendenzen im Westniederdeutschen auf der Basis der bis heute nur wenig berücksichtigten Tonaufnahmen des Zwirner-Korpus. Die Auswertung der silbischen Struktur der Zahlwörter *eins* bis *zehn*, die sich am Ende einer jeden Zwirner-Aufnahme finden, ergab eine relativ konsistente Isoglosse in der Nähe des 53. Breitengrades. Demnach sind die Zahlwörter in ihrer silbischen Struktur im nördlichen Untersuchungsgebiet eher durch wortsprachliche, im südlichen Gebiet eher durch silbensprachliche Prozesse charakterisiert.

**Martin Pfeiffer** fragt danach, welche Wortarten im Gespräch am häufigsten repariert werden. Dabei verbindet er das konversationsanalytische Konzept der Selbstreparatur mit der linguistischen Untersuchung von gesprochener Sprache. Den Ausgangspunkt bilden neuere Erkenntnisse der Interaktionalen Linguistik, wonach die grammatische Struktur einer Sprache und Selbstreparaturen in enger Abhängigkeit voneinander stehen. Das übergeordnete Ziel ist, sichtbar zu machen, wie – unter den Anforderungen der Interaktionsorganisation und der Sprachverarbeitung – Interaktion Grammatik prägt und umgekehrt. Pfeiffer unterscheidet in seinem Beitrag, der Teil einer größeren interaktionallinguistischen Studie zu Reparaturen ist, Reparaturen im engeren Sinne, bei denen die sprachliche Form verändert wird, und Wiederholungen, die zwar Probleme anzeigen,

aber kein Reparandum sichtbar machen. Für Reparaturen zeigt er, dass sie hauptsächlich dem semantischen Kern der Äußerung gelten, der in Nomen und Vollverben zum Ausdruck kommt; Probleme in diesem Bereich werden jedoch oft schon repariert, bevor diese Konstituenten produziert werden: Reparaturen des semantischen Kerns schlagen sich häufig in der Substitution von Determinierern und Hilfsverben nieder, die Nomen und Vollverben syntaktisch projizieren. In topologischer Hinsicht unterstützt die Häufigkeit, mit der Selbstreparaturen am Beginn einer syntaktischen Gestalt auftreten, die Hypothese Auers, dass diese Phase mit einem erhöhten kognitiven Aufwand verbunden ist. Für die Wiederholungen zeigt sich, dass sie vor allem am Beginn phrasaler und satzwertiger Einheiten auftreten. Aus online-syntaktischer Perspektive betrachtet, zeichnet sich diese Position dadurch aus, dass die kognitiven Ressourcen durch einen erhöhten Sprachplanungsaufwand gebunden sind und zugleich durch interaktionale Aufgaben des Sprecherwechsels geprägt sind; somit erscheint es plausibel, dass Wiederholungen hier häufig zum Zeitgewinn eingesetzt werden.

**Michael Schäfer** untersucht in seinem Artikel verschiedene Einflussfaktoren auf die phonetische Reduktion der Dauer von Adverbien im spontansprachlichen Isländischen. Die Adverbien haben gemeinsam, dass sie auf das Suffix *-lega* enden, beispielsweise in *náttúrlega* („natürlich“). Im Vordergrund des Interesses stehen frequenzbezogene Einflussfaktoren, nämlich zum einen die Token-Frequenz des Adverbs und zum anderen die Übergangswahrscheinlichkeiten zum und vom Adverb. Über diese Einflussfaktoren hinaus bezieht Schäfer auch weitere Faktoren wie das Alter der Sprecher/innen, die Funktion des Adverbs (Satzadverbien gegenüber intensivierenden Adverbien), die phonologische Struktur des Stamms und die Sprechgeschwindigkeit in die Analyse ein. Die Ergebnisse zeigen, dass die Token-Frequenz einen stabilen, die Reduktion befördernden Effekt auf die Adverbien hat, die sowohl die Gesamtdauer als auch die Dauer des Stamms und des Suffixes betreffen. Demgegenüber scheinen sich die Übergangswahrscheinlichkeiten nicht signifikant auf die Dauerrealisierung auszuwirken. Darüber hinaus ergeben sich interessante Ergebnisse, die beispielsweise das Alter betreffen. So deutet sich an, dass die Realisierungsvarianten des häufigsten Wortes *náttúrlega* für die verschiedenen Altersgruppen einen unterschiedlichen Status inne haben. Während bei den älteren Sprecher/innen eine zweisilbige Realisierungsweise des Wortes noch als frequenzbedingte phonetische Reduktionsform erscheint, lässt sich die zweisilbige Form bei den Jüngeren bereits als eine eigenständige Variante des Lexems beschreiben. Dies kann als Hinweis auf einen aktuellen Sprachwandelprozess gesehen werden.

**Christian Schwarz** geht in seinem Aufsatz der Frage nach, wie sich in den deutschen Dialekten die Markierung einer Genus-Kongruenz bei Zahlwörtern entwickelt hat. Die heute noch bei dem Zahlwort *eins* beobachtbare Genuskongruenz (*ein* bei maskulinen/neutralen Bezugsnomen, *eine* bei femininen Bezugsnomen) lässt sich bei den Zahlwörtern *zwei* und *drei* historisch in althochdeutschen und mittelhochdeutschen Texten nachweisen und ist in vielen Dialekten bis in die Gegenwart erhalten. Dies gilt grundsätzlich auch für die alemannischen Dialekte in Südwestdeutschland, die Christian Schwarz genauer untersucht hat. Anhand von Abfrage- und spontansprachlichen Daten des SSA kann er für die jüngere Sprachgeschichte zeigen, dass hier die Genuskongruenz bei dem Zahl-

wort *zwei* mit Ausnahme weniger Reliktgebiete weitestgehend abgebaut wurde und sich stattdessen ein rein phonologischer Gegensatz zwischen westlichen und östlichen (schwäbischen) Dialektgebieten etabliert hat: Im Westen herrscht in allen Genera die Form [tsvai] vor, im Osten die Form [tsvøɪ].

**Helmut Spiekermann** beschäftigt sich in einer Korpusstudie mit dem Phänomen der hauptsatzintegrierenden Nebensätze. Diese sind dadurch gekennzeichnet, dass der Kern des Matrixsatzes einer zugrunde liegenden hypotaktischen Struktur in den Nebensatz integriert wird, z. B. in *Klar gehen wir heute ins Stadion* aus *Es ist klar, dass wir heute ins Stadion gehen*. Spiekermann zeigt verschiedene Abstufungen der syntaktischen Verdichtung solcher Konstruktionen auf und führt für die Kerne *Hauptsache, klar, schade, besser* sowie *kein Wunder* eine Korpusstudie durch, die sowohl die zeitliche, die räumliche als auch die mediale Dimension sprachlicher Variation berücksichtigt. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass stark verdichtete Formate des Typs „Hauptsache verstehst du mich“ innerhalb der letzten 50 Jahre zunehmend sowohl in der mündlichen als auch in der (konzeptionell mündlichen) geschriebenen Sprache anzutreffen sind, und dass sie in ihrem Vorkommen nicht (mehr) regional gebunden sind.

In seinem Beitrag verfolgt **Tobias Streck** das Ziel, mit quantitativ-statistischen Verfahren zu ermitteln, welche Erklärungskraft die Geografie in Bezug auf empirisch feststellbare linguistische Variation in spontansprachlichen Dialektdaten besitzt. Am Beispiel von aggregierten Dialektunterschieden, die Streck für ein großes Teilgebiet des Alemannischen (Südwestdeutschland) sowie das Südfränkische innerhalb des Arbeitsgebiets des Südwestdeutschen Sprachatlases ermittelt hat, wird unter Einsatz unterschiedlicher Analysemethoden (Regressionsmodelle) evaluiert, welche Variablen für die Erklärung von linguistischen Unterschieden von besonderer Bedeutung sind. Als ein Ergebnis lässt sich für Südwestdeutschland festhalten, dass der reine geografische Abstand ein schwächerer Prädiktor für linguistische Distanz ist als etwa die Zugehörigkeit zu historischen politischen Gebieten (Baden vs. Württemberg) oder zu traditionellen Dialektgebieten (Schwäbisch vs. Südfränkisch vs. Oberrheinalemannisch vs. Südalemannisch vs. Bodensealemannisch). Insgesamt zeigt sich, dass ein kombinierter Effekt der Variablen die Varianz im untersuchten Datensatz am besten abbildet.

**Anja Stukenbrock** untersucht eine spezifische manuelle Geste, das Zeigen mit dem Daumen, die zum Zeigen auf kopräsente Personen und Anzeigen von Richtungen verwendet wird. Dabei ist das Zeigeziel im *common ground* der Beteiligten bereits „vergemeinschaftet“; die Daumengeste selbst zeichnet sich durch eine systematische Unterbestimmtheit der Relation Zeigegeste-Zeigeziel aus. Stukenbrock arbeitet heraus, dass diese Unschärferelation ein systematischer Bestandteil des multimodalen Gesamtformats der Daumengeste ist. Zum einen kontextualisiert die Unterbestimmtheit der Daumengeste Vorhandensein gemeinsamen Wissens; zum anderen „zeigt“ sie zugleich auch und dient somit der Referenzherstellung. Damit sind Kontextualisierung und Referenzherstellung in einem Ausdrucksmittel verbunden (vgl. Auer 1986). Zeigegesten sind Mittel zur multimodalen Konstitution des in der Interaktion emergierenden, dynamischen Kontexts; sie inkorporieren multiple Zeichenrelationen, mit denen Intersubjektivität im Gespräch hergestellt wird.

**Christoph Hare Svenstrup** bespricht in seinem Aufsatz Gruppeninterviews von Jugendlichen aus dem Raum Stuttgart. Die in den Daten sichtbaren Metakommentare zu den Etiketten *Hochdeutsch* und *Schwäbisch* lassen erkennen, wie die Varietäten hinsichtlich der Frage ihrer sozialen Bedeutung und Verwendbarkeit wahrgenommen und eingeordnet werden. *Hochdeutsch* erscheint als die Sprachform des Schulsystems und öffentlich wahrgenommener Sprecher/innen, es erscheint den Jugendlichen aber auch als ihre eigene Sprache. *Schwäbisch* wird dagegen als eine outgroup-Varietät wahrgenommen, die mit älteren Sprechern/Sprecherinnen assoziiert und nur von wenigen Jugendlichen auch als eigene Sprache deklariert wird. *Schwäbisch* gilt den Jugendlichen als untauglich für den Schulgebrauch. Die Ergebnisse der Studie werden mit verbreiteten Definitionen von *Hochdeutsch/Standarddeutsch* korreliert und vor dem Hintergrund von Standardisierungsfragen diskutiert.

**Csilla-Anna Wilhelm (geb. Szabó)** thematisiert in ihrem Beitrag die Sprachwahl von Personen in einem multilingualen Kontext. Ihre Untersuchungen basieren auf narrativen Interviews, die in der Gemeinde Neupalota erhoben wurden. Diese Gemeinde nahe der ungarisch-rumänischen Grenze zeichnet sich durch eine bewegte Geschichte aus, in deren Zusammenhang es zu vielfältigem Sprachkontakt zwischen den deutsch-, ungarisch- und rumänischsprachigen Bewohnern kommt. Der Beitrag arbeitet anhand von qualitativen Analysen heraus, wie die ethnisch deutschen Bewohner sich hinsichtlich ihrer ethnischen und sprachlichen Identität positionieren. Die Sprachwahl dient ihnen dabei als eines von mehreren Mitteln, ihre sozialen Identitäten kontextgebunden auszuhandeln. Es zeigt sich dabei, dass die Sprecher/innen ihre ethnische Identität ungebrochen als „schwäbische“ Identität konstruieren, wobei sie sich auch vom „Deutschen“ abgrenzen. Zugleich verwenden sie dabei aber eine Mischvarietät – einen *fused lect* nach Auer (1999, 2014) – die sie als ihre unmarkierte Sprachwahl gestalten.

Als Herausgeberteam bedanken wir uns bei allen Beiträgerinnen und Beiträgern, die sich für die fristgerechte Fertigstellung ihrer Aufsätze an unsere zeitlichen und redaktionellen Vorgaben gehalten haben. Danken wollen wir auch dem Universitätsverlag C. Winter sowie den Herausgebern der Reihe *OraLingua* für die Betreuung und die Möglichkeit, die Festschrift hier publizieren zu können. Besonderer Dank aber gilt Peter Auer für seinen uns alle immer inspirierenden Forschergeist.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber,  
Bayreuth, Freiburg i. Br., Luxemburg und Münster,  
im Sommer 2014



# I

Code-Switching  
Bilingualismus  
Sprachkontakt



# Code-Switching/Code-Mixing und soziale Identität im Kontext des deutsch-ungarisch-rumänischen Sprachkontaktes in Neupalota, Nordwestrumänien<sup>2</sup>

## 1 Einleitung

In einem vor kurzem erschienenen Beitrag zeigt Peter Auer (2013) anhand einer Reihe von Beispielen die Unzulänglichkeiten der verschiedenen Theorien, die die soziale Bedeutung bilingualen Sprechens (darunter subsumiert er die Begriffe *code-switching* und *language mixing*) zu erklären versuchen. Es wird deutlich, dass die sozialen Kontexte, in denen Code-Switching und -Mixing vorkommen, viel zu divers sind, um eine allumfassende Theorie für das bilinguale Sprechen garantieren zu können. Daraus zieht Auer die Konsequenz, dass eine flexiblere Theorie benötigt wird, die den Begriff der *sozialen Identitäten* miteinbezieht. Solche sozialen Identitäten stellen keine festen Eigenschaften von Personen dar, da diese in der Interaktion durch Positionierung der am Gespräch Beteiligten im sozialen Raum mit Hilfe der Sprachwahl ausgehandelt werden. Die Sprache stellt in diesem Interaktionsprozess eine Ressource für die Entstehung *sozialer Stile* dar, die soziale Identitäten etablieren (vgl. auch Eckert 2010). Ein sozialer Stil kann sowohl eine monolinguale Interaktion in einer Sprache A oder B, als auch eine bilinguale Interaktion einschließen, in der verschiedene Formen von Code-Switching und -Mixing vorkommen. In einer solchen *identity-and-style*-Auffassung (vgl. Auer 2013, S. 30) wird bilinguales Sprechen als Teil eines sozialen Stils mit bestimmten Bewertungen, Attitüden, Aktivitäten oder Eigenschaften von typischen Mitgliedern einer sozialen Kategorie in Verbindung gesetzt. Dabei nimmt die soziale Identität eine Vermittlerrolle zwischen den sozialen Kategorien der Mitglieder einer Gruppe und den sozialen Stilen ein (vgl. Auer 2011, S. 28).

Im vorliegenden Beitrag wird untersucht, welche Bedeutung bi- bzw. multilinguales Sprechen in seinem spezifischen soziolinguistischen Kontext hat (vgl. Auer 2013, S. 12). Die Analyse greift auf die sozial-funktionale Perspektive der Untersuchung bilingualen Sprachgebrauchs von Gafaranga (2007) zurück. Dabei unterscheidet Gafaranga zwischen zwei Herangehensweisen: einer gesprächsorganisatorischen, die mit Hilfe einer konversationsanalytischen sequenziellen Analyse, und einer identitätsbezogenen, die mittels der Analyse der Positionierung der Menschen in einem sozialen Raum mit Hilfe des Sprachgebrauchs durchgeführt wird. Auer (2011) hat gezeigt, dass die Deutung bilingualen Sprachgebrauchs von einer Kombination dieser beiden Erklärungsansätze profitieren kann. Angewendet wird dieser Ansatz im vorliegenden Beitrag auf narrative

<sup>1</sup> Vornals Szabó.

<sup>2</sup> Für wertvolle Hinweise und Kommentare danke ich Pia Bergmann und Karin Birkner.

Interviews mit deutsch-ungarisch-rumänischen Trilingualen aus der Gemeinde Neupalota in Nordwestrumänien<sup>3</sup>, wobei hier unter dem Begriff *Deutsch* eine pfälzisch-moselfränkisch geprägte Mischmundart (vgl. Gehl 2000, S. 27) zu verstehen ist, die von ihren Sprechern als „Schwobisch“ bezeichnet wird. In den Interviews erzählen die Informanten einen Ausschnitt authentischer Erfahrung aus dem Leben der Gemeinde, aber auch aus ihrem Leben, wodurch das Erzählte (auto)biografischen Charakter erhält. Diese Interviews sind im Rahmen einer soziolinguistischen Befragung zum Erwerb und Gebrauch der in der Gemeinde gesprochenen Sprachen und Sprachvarietäten entstanden, sodass die Interviewpartner auch darüber erzählen, mit welchen Sprachen und Dialekten sie in der frühen Kindheit, in der Schule, im Freundeskreis und später im Berufsleben in Kontakt kamen, welche Erinnerungen an diese geknüpft sind, welche Emotionen und Einstellungen sie damit verbinden, welche Kompetenz sie nach ihrer subjektiven Einschätzung in den einzelnen Sprachen haben und wie all diese Sprachen und Varietäten in der Gemeinde verwendet werden (vgl. auch Franceschini/Miecznikowski 2004, S. VII). Die Interviews weisen somit auch einen sprachbiografischen Charakter auf, und da es sich hier um Autobiografien handelt, könnten sie auch als „sprachliche Autobiografien“ (Franceschini 2002, S. 20) bezeichnet werden: Die interviewten Personen stellen ihre eigene Geschichte zu ihren Sprachen dar. Dabei erzählen sie nicht nur als Einzelpersonen, sondern sie rufen Selbsterlebtes gemeinsam in Erinnerung und rekonstruieren dieses gemeinsam in einem *joint remembering* (Bietti 2011).

Lucius-Hoene/Deppermann schreiben dem Erzählen identitätsstiftende Leistungen zu (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004b, S. 167). Auch De Fina verdeutlicht, dass Erzählungen den Erzählern die Möglichkeit bieten, ihre soziale Identität zu konstruieren: „[B]y telling stories, narrators are able not only to represent social worlds and to evaluate them, but also to establish themselves as members of particular groups through interactional, linguistic, rhetorical and stylistic choices“ (De Fina 2006, S. 352). Lucius-Hoene/Deppermann (2004a, S. 56) zufolge kann der Erzähltext „somit als Protokoll einer Identitätsdarstellung wie einer Identitätsherstellung verstanden werden“. Lucius-Hoene/Deppermann weisen jedoch auch darauf hin, dass diese dar- und hergestellte Identität nicht mit „der Identität oder dem Selbst einer Person“ (ebd., S. 55; Hervorhebungen im Original) gleichgesetzt werden darf, da das Erzählen eine konstruktive Leistung des Erzählers ist, weshalb autobiografische Erzählungen nicht als „Abbildung faktischer Ereignisse“ (ebd., S. 32) missverstanden werden dürfen. Diese Feststellung korreliert mit der Auffassung von Le Page/Tabouret-Keller, die jeden aktuellen Sprachgebrauch als Identitätsakt, als „a series of acts of identity in which people reveal both their personal identity and their search for social roles“

<sup>3</sup> Dieser Beitrag geht auf die Untersuchung des deutsch-ungarisch-rumänischen Sprachkontaktes in der Gemeinde Neupalota (Nordwestrumänien) zurück, die sowohl auf der soziolinguistischen als auch auf der gesprächsanalytischen Ebene durchgeführt wurde. Im Mittelpunkt der Untersuchung stand die lokale deutsche Mundartvarietät der Gemeinde, die heute zwei parallel verlaufenden Sprachwechselprozessen zum Ungarischen und Rumänischen ausgesetzt ist. Diese beiden Sprachwechselprozesse äußern sich auf der interaktionalen Ebene in einem bi-/trilingualen Sprachverhalten, das von Code-Switching und Code-Mixing geprägt ist. Für eine detaillierte Darstellung vgl. Szabó (2010).

(Le Page/Tabouret-Keller 1985, S. 14) betrachten. In dieser Definition wird die doppelte Bedeutsamkeit der Beziehung zwischen Sprache und sozialer Identität deutlich: Das Individuum kann mittels seiner Sprachwahl sowohl seine „unwillkürlich manifestierte“ als auch seine „beanspruchte“ Identität zum Ausdruck bringen (Lüdi 2007, S. 43).

Die diskursiven Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen her- und darstellen, sind Positionierungsaktivitäten, die in (auto)biografischen Erzählungen besonders häufig vorkommen. Nach Lucius-Hoene/Deppermann (2004b, S. 172, 2004a, S. 63) sind in einer Erzählung zahlreiche und teilweise komplexe Positionierungsaktivitäten möglich, die auf den verschiedenen Ebenen des Erzählens stattfinden: Der Erzähler kann einerseits sein (gegenwärtiges) erzählendes Ich (als aktueller Sprecher und Interaktionspartner) sowie seinen Zuhörer in der Erzählsituation und andererseits sein (früheres) erzähltes Ich (als Akteur in der Geschichte) sowie seinen Interaktionspartner in der Geschichte positionieren. Die sprachlichen Mittel, mit denen der Erzähler Positionierungen vornehmen kann, sind vielfältig. Die hervorgebrachten Positionen „manifestieren sich unter anderem darin, wie ich mich als Handelnden darstelle und meine Motive begründe, wie ich meinen Standpunkt darlege, wie ich auf die Positionszuweisungen meines Interaktionspartners reagiere und wie ich seine Beiträge auffasse“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2004a, S. 200). Im Folgenden soll untersucht werden, wie die Erzählerinnen und Erzähler sich durch ihre Sprachwahl in Bezug auf ihre soziale, hier ethnische Identität positionieren, d. h. ihre eigene soziale Identität her- und darstellen. Auf diese Weise soll die Anwendbarkeit von Auers Ansatz – der der Kombinierbarkeit der gesprächsorganisatorischen und identitätsbezogenen Analyse – für die Interpretation bilingualen Sprechens in diesem spezifischen soziolinguistischen Kontext überprüft werden.

## 2 Empirische Analyse der sozialen Identität

Die im Folgenden aufgeführten und analysierten Beispiele stellen eine Auswahl von Ausschnitten aus einem Korpus von ca. 23 Stunden spontansprachlichen Gesprächen mit deutschstämmigen Sprecherinnen und Sprechern aus Neupalota dar. Die ersten Ausschnitte stammen aus einem längeren Interview, das im Haus von LJ (66 Jahre alt, weiblich) geführt wurde. Beteiligt waren am Gespräch außer ihr und ihrer Freundin TL (58 Jahre alt) noch ihr Mann LK (74 Jahre alt) und ihre Mutter TF (87 Jahre alt). Die Befragten sind in der Gemeinde geboren und nach eigener Aussage schwäbischer Herkunft. Thematisch gesehen, werden im Interview Ereignisse aus der Geschichte des Dorfes erzählt, die auch die Beziehungen zwischen den im Dorf lebenden ethnischen Gruppen der Schwaben, Ungarn und Rumänen widerspiegeln. In die Erzählung der Geschichte des Dorfes werden persönliche Erlebnisse aus dem Leben ihrer Familien und Freunde eingewoben.

Zunächst erzählen LJ und TL in den folgenden Interviewausschnitten<sup>4</sup> die Leidensgeschichte der deutschsprachigen Bevölkerung von Neupalota, die mehr-

<sup>4</sup> Die Interviews wurden nach den Konventionen von GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009) transkribiert. Der Wechsel ins Ungarische oder Rumänische wurde fett gedruckt und in einer

mals von den Ungarn, Rumänen und Russen enteignet und aus ihren Häusern vertrieben wurde. An diesen Ausschnitten soll zunächst analysiert werden, wie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Gespräch ihre soziale Identität als Angehörige der schwäbischen ethnischen Gruppe darstellen.

#1 NP\_04A\_00:03:25-00:07:29

0112 LJ: na wann ja se uns ALles fortgnomme han,=  
 0113 =von die: (--) !DEI!tsche do,  
 0114 aus SECHzig HEIser han se AUSgerekurriert. (--)  
 0115 un sie sin in die hinEINzohe. (-)  
 0116 han se ALles von ihnen WEGgemacht,  
 0117 knecht musse gon in NE\_neversdorf zu die ruMÄnere;=  
 0118 =dass die ANder (-) KIÑner OFgezohn sin ware.  
 0119 TL: EJja.  
 ((...))  
 0138 TL: und WIE viel han müsse von ihre eigene HAUS hinAUSziehe,  
 0139 LK: ja [ja. ]  
 0140 LJ: [jaja.] (-)  
 0141 TL: und dann\_[äh: (.) ] ANdere Ivergen de\_de:  
*übergeben*  
 0142 LJ: [HALF DORF].  
 0143 TL: [de\_de:] de die HAIser.  
 0144 [jaja. ]  
 ((...))  
 0189 LJ: und HALF DORF h[an\_se LEER gmacht. ( )  
 0190 TL: [die\_die SCHWObische LEIT sin ein zum  
 ANdere: wohne gange,  
 0191 °h und han ihre HAUS ivergegen dem **TEle**[pesek demal,]  
*Ansiedler*  
 0192 LJ: [die han NET ]  
 ivergegen was sie alle MUSSten [ivergen.  
 0193 TL: [**hät** sie alle MUSSten  
 ivergen,  
*na ja*  
 0194 aber:: [na- ]  
 0195 LJ: [ejja.]  
 0196 gandAre sin komme,  
*Gendarmen*  
 0197 [un- ]  
 0198 TL: [ejja;]  
 0199 (--)  
 0200 LJ: un han Iver (.),  
 0201 han SO gmacht,  
 0202 dass na du musst hinAUSziehe,  
 0203 ALles was du im haus hast ghat.=  
 0204 =un DAT waren SOLche SCHWEInige lei wat en se  
 hergebrunge han,

Übersetzungszeile ins Deutsche übersetzt, wobei es sich hier um eine literare Übersetzung von einzelnen Wörtern oder Äußerungen handelt. Ebenfalls wurden schwer verständliche Wörter in der lokalen deutschen Mundartvarietät ins Deutsche übersetzt. Auf eine interlineare Übersetzung wurde verzichtet, da sich diese für die vorliegende Untersuchung als nicht relevant erwiesen hat.

0205 (---)  
 0206 na HAN se in die zimmere solche gruoße LÄger gebaut,  
 0207 (---)  
 0208 un DORT han se den RAUCH ofglasse un MITten im ZIMmer  
 han se\_n FEier gmacht;  
 0209 (---)  
 0210 so was;=  
 0211 =so was,  
 0212 °hh UNser dorf,  
 0213 anderschwann SCHWObe,  
 0214 sin mer DREImal ausgeraubt ware.  
 0215 (---)  
 0216 gel?  
 0217 EINmal wie der krieg war,  
 0218 °h DEMal s (-) sin die ruMÄnere vom SANdrasch komme=  
 0219 =han se sich in RUSSisch gwand angezohen, °h  
 0220 TL: un han se alles FORTgnom[me].  
 0221 LJ: [und han se alles FORTgnomme,=  
 0222 =weil sie waren KNECHte do,=  
 0223 =sie han g!WESST!; (---)  
 0224 in DEM (.) haus is DAT,  
 0225 in DEM haus is DAT,=  
 0226 =**hát** de RUSS wann KOMme ist  
*na ja*  
 0227 hat net det BRÄutigamgwand gnomme, (-)  
 0228 °h oder DER hat NET-  
 0229 °h RUNnerglese so die: äh: von:  
 0230 TL: TIEger-  
*Tiegel* (?)  
 0231 LJ: TIE:ger oder-  
 0232 I: mhm,  
 0233 (-)  
 0234 LJ: to die TIE:ger oder die (.) det (-)  
 0235 der hat !E!:se gebrucht de RUSS.  
*Essen*  
 0236 I: mhm,  
 0237 LJ: awer to die han ALles fort[gnomme].  
 0238 TL: [EJja ].

LJ etabliert zu Beginn dieses Interviewausschnittes, der hauptsächlich in der lokalen deutschen Mundartvarietät von Neupalota verläuft, einen Kontrast zwischen „se“ und „uns“ (Z. 0112). Durch die Verwendung der Pluralform des Personalpronomens im Akkusativ ordnet sie sich als Mitglied einer Gruppe zu. LJ konstruiert somit ihre soziale Identität, aber auch die ihrer Gesprächspartner durch das Mittel der Kategorisierung, das von Lucius-Hoene/Deppermann (2004a, S. 199) zu den häufigsten sprachlichen Mitteln zur sozialen Positionierung des Erzählers gezählt wird. In Zeile 0113 nennt sie die soziale Kategorie der Deutschen („die: (---) !DEI!tsche do“), allerdings scheint sie sich mit dieser Kategorie nicht gänzlich identifizieren zu können: Vor der Nennung der ethnischen Kategorie „!DEI!tsche“ zögert sie, was durch die Dehnung und die Pause signalisiert wird. Sie setzt also die in Zeile 0112 genannte Kategorie „uns“ nicht mit der in der Nominalgruppe „die: (---) !DEI!tsche do“ genannten Kategorie gleich: Die Nähe-kategorie „uns“ wird der Distanzkategorie „die: (---) !DEI!tsche do“ gegenüberge-

stellt. Dies kommt auch in einem anderen Interviewausschnitt zum Ausdruck, in dem LJ anhand von Sprachbeispielen beschreibt, dass die Deutschen ganz anders reden als sie (vgl. Beispiel #2). RL (67 Jahre alt), Nachbarin von LJ, bemerkt auch, dass sie nur „SCHWObisch“ können, d. h. sie des Deutschen nicht mächtig sind.

#2 NP\_08A\_00:18:10-00:18:46

0788 LJ: weil die DEITsche reden viel ANderscht wie mir,  
 ((...))  
 0806 RL: mir können nur SCHWO[bisch.  
 0807 [die DEITsche, (.)  
 0808 die deitsche san, (-)  
 0809 det\_sch (.) det ku (-- ) KUCK.  
 0810 (-)  
 0811 I: mhm,  
 0812 LJ: MIR san SCHAU.  
 0813 (-)  
 0814 SCHWObi[sch].  
 0815 I: [mhm],  
 0816 (-)  
 0817 LJ: NA;  
 0818 die DEITsche san SETZ dich hin,  
 0819 mir san HOCK dich hin.

Die Abgrenzung „uns“ – „se/sie“ (vgl. auch Z. 0114–0116 in Beispiel #1) wird noch deutlicher im Beitrag von TL durch die Verwendung des Indefinitpronomens „ANdere“ (Z. 0141). Diese Abgrenzung, die im ersten Teil des Interviewausschnittes etabliert wurde, wird im Verlauf des Erzählens durch die Zuschreibung negativer Handlungsweisen zu der sozialen Kategorie der anderen verstärkt. LJ erzählt, dass ihr Mann, LK, ins rumänische Nachbardorf Sanktandrasch (rum. Sântandrei) als Knecht arbeiten gehen musste, damit seine Eltern seine Geschwister großziehen konnten (Z. 0117–0118). In den Zeilen 0138–0143 sowie 0189–0210 erzählen LJ und TL in einem *joint remembering*, wie die Schwaben ihre Häuser verlassen und den sog. „TELEpesek“ (dt. ‚Ansiedler‘)<sup>5</sup> überlassen mussten. Der Wechsel vom Deutschen ins Ungarische markiert hier sprachlich einerseits die Identifizierung der „anderen“ als zur ethnischen Gruppe der Ungarn gehörend und andererseits erneut die Abgrenzung der Erzählerin TL von der ethnischen Gruppe der Ungarn. Im Beitrag von LJ werden die ungarischen Ansiedler als „SCHWEInige lei“ bezeichnet (Z. 0204), die in den Häusern der Schwaben, in der Mitte des Zimmers ein Feuer gemacht haben (Z. 0206–0208). Sie schreibt folglich der Gruppe, von der sie sich abgrenzt, eine negative Eigenschaft zu. Das negative Reden über Dritte erweist sich, wie Czyżewski et al. (1995, S. 78) betonen, als eine Möglichkeit zum Aufbau eines positiven Selbstbildes. LJ erzählt im weiteren Verlauf des Gesprächs, dass ihr Dorf, das früher ausschließlich von

<sup>5</sup> So wurden die 104 ungarischen Ansiedlerfamilien aus dem Dorf Biharfélegyháza (rum. Roşiori) im Norden des Landkreises Bihar genannt, die am 26. April 1945 auf Grund der Verordnung der rumänischen Behörden in die 70 leer geräumten Häuser der Schwaben in Neupalota einziehen mussten, da sie ihrerseits von den ohne Vorwarnung nach Biharfélegyháza zurückgekehrten Rumänen vertrieben wurden (vgl. Bruncsák 2004, S. 41 f.).

Schwaben bewohnt war, „DREImal ausgeraubt“ wurde (Z. 0212–0214), und hebt einen erneuten Schicksalsschlag hervor, als im Dezember 1944 die Rumänen aus Sanktandrasch, die im Dorf als Knechte gearbeitet haben und so bestens über das Eigentum der schwäbischen Bevölkerung informiert waren, als russische Soldaten angezogen die Lebensmittelvorräte der schwäbischen Bevölkerung geplündert haben (Z. 0217–0235). LJ positioniert in diesen Interviewausschnitten die schwäbische Bevölkerung, zu der sie sich zugehörig fühlt – darauf deutet die Kategorisierung „unser“ sowie „SCHWObe“ in den Zeilen 0212–0213 hin –, als unter den Missetaten der Ungarn, Rumänen und Russen Leidende. Diese Positionierung wird dadurch erzeugt, dass die meisten beschriebenen Handlungen von den „anderen“ ausgehen: „se uns ALles fortgnomme han“ (Z. 0112), „han se AUSgerekurrit“ (Z. 0114), „sie sin in die hinEINzohe“ (Z. 0115), „han se ALles von ihnen WEGgemacht“ (Z. 0116), „han\_se LEER gmacht“ (Z. 0189), „han SO gmacht“ (Z. 0201), „se hergebrunge han“ (Z. 0204), „HAN se in die zimmere solche gruoße LÄger gebaut“ (Z. 0206), „han se den RAUCH ofglasse“ (Z. 0208), „han se\_n FEier gmacht“ (Z. 0208), „sin die ruMÄnere vom SANdrasch komme“ (Z. 0218), „han se sich in RUSSisch gwand angezohen“ (Z. 0219), „han se alles FORTgnomme“ (Z. 0220–0221), „sie han g!WESST!“ (Z. 0223), „hat net det BRÄUtigamwand gnomme“ (Z. 0227), „DER hat NET- °h RUNnerglese“ (Z. 0228–0229), „der hat !E!se gebrucht de RUSS“ (Z. 0235), „die han ALLES fortgnomme“ (Z. 0237). In der Erzählung von LJ und TL gehen von den Schwaben ebenfalls Handlungen aus, in denen die Verwendung des Modalverbs *müssen* sowie des Passivs die Darstellung der schwäbischen ethnischen Gruppe als, von der Situation oder anderen Personen bestimmt, Erduldende, Leidende dargestellt wird: „knecht musse gon“ (Z. 0117), „WIE viel han müsse von ihre eigene HAUS hinAUSziehe“ (Z. 0138), „sie alle MUSSten ivergen“ (Z. 0192–0193), „du musst hinAUSziehe“ (Z. 0202), „sin mer DREImal ausgeraubt ware“ (Z. 0214). In Zeile 0192 korrigiert sogar LJ die Äußerung von TL, indem sie ihren Beitrag mit dem Modalverb *müssen* betont reformuliert (TL: „und han ihre HAUS ivergegen dem TELEpesek demal“ vs. LJ: „die han NET ivergegen was sie alle MUSSten ivergen“), was von TL in Zeile 0193 durch Wiederholung ratifiziert wird („hát sie alle MUSSten ivergen“). In Bezug auf das *agency*, d. h. die dargestellte Handlungsmöglichkeit und Handlungsinitiative, positionieren die Erzählerinnen sich und die zu ihrer Gruppe gehörenden Schwaben hier als passiv von äußeren Umständen bestimmte Personen (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004a, S. 59).

Im dritten Interviewausschnitt erzählt LJ ihren beruflichen Werdegang und etabliert durch den Wechsel ins Ungarische bzw. Rumänische die Sprachen, die in den betreffenden Institutionen verwendet wurden.

#3 NP\_04A\_00:08:48-00:09:20

0263 LJ: ich war- °h  
 0264 ZWANzig jahr war ich\_äh: in ceauCEScu sei welt,  
 0265 °h war ich zwanzig JÄHR han ich (.) ähm\_ähm: (-)  
 ACHTzehnu DREIzehnu WANN WIE viel mer WÄren in  
 en\_en\_[en:]  
 0266 TL: [EJja in de CSOpport,  
 Gruppe

- 0267 LJ: en **CSOport** g!FIEHRT!.  
*Gruppe*
- 0268 I: hm,  
 0269 LJ: NA-  
 0270 war ich IMmer mit die lei.=  
 0271 =na sin ich GANge zu der (1.0) zu de **SEdiu**,  
*Hauptsitz*
- 0272 zu der **KOLlektiv** war ich vier jahr (--)  
**PÁza** am tag.  
*LPG* *Aufseher*
- 0273 na von DORT sin ich ZEHN jahr in die KIRCH gange,  
 0274 dort war ich\_äh::  
 0275 TL: **SE[krestyés]**.  
*Küster*
- 0276 LJ: [MESsner ].  
 0277 **SE[krestyés** MESsner] !NA!; °hh  
*Küster*
- 0278 TL: [messner. ja ];  
 0279 I: hm hm,  
 0280 LJ: un so dass ich IMmer mit die LEI war,  
 0281 un na sin ich immer so dass ich nur immer **GEren** RE:den  
*gerne*
- 0282 un mir GEren verZÄhlen;  
*gerne*

LJ erzählt ihren beruflichen Werdegang in chronologischer Reihenfolge. Sie beginnt mit ihrer zwanzigjährigen Tätigkeit bei der lokalen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft (LPG) vor 1990, wo sie eine Arbeitsgruppe geleitet hat. Das deutsche Wort *Gruppe* fällt ihr jedoch nicht ein – das signalisiert die Häsitiation in der Zeile 0265 –, sie ist auf die Hilfe von TL angewiesen, die jedoch das gesuchte Wort auch nicht auf Deutsch, sondern auf Ungarisch als „CSOport“ (Z. 0266) realisiert. In Zeile 0267 lässt sich LJ auf diese Hilfe von TL ein und verzichtet auf eine weitere Wortsuche, obwohl sie sich offensichtlich bemüht hat, das fehlende Wort auf Deutsch zu realisieren. Der Wechsel ins Ungarische bei der Bezeichnung der Organisationsform spiegelt die sprachliche Realität wider, die mit dieser Organisationsform in Verbindung stand: Als Arbeitsgruppenleiterin hat sie mit den Mitarbeitern auf Ungarisch gesprochen. In Zeile 0271 erzählt sie, dass sie danach „zu de SEdiu“ gegangen ist. Der neue Arbeitsplatz wird mit dem rumänischen Wort *sediu* (dt. ‚Hauptsitz‘) bezeichnet, wo LJ Rumänisch als Verkehrssprache verwendet hat. In den darauf folgenden vier Jahren hat LJ bei der LPG als Aufseherin gearbeitet. Bei der Erzählung dieser beruflichen Etappe in Zeile 0272 wechselt sie zweimal ins Ungarische: Beide nominalen Insertionen<sup>6</sup>, „KOLlektiv“ (dt. ‚LPG‘) und „PÁza“ (‚Aufseher‘) sind rumänische Wörter, die ins Ungarische entlehnt und mit der ungarischen Aussprache realisiert wurden. Dieser Wechsel stellt erneut die damaligen sprachlichen Verhältnisse am Arbeitsplatz dar: Zwar war die LPG eine staatliche rumänische Einrichtung, daher die ursprünglich rumänischen Bezeichnungen für die Arbeitsstätte sowie

<sup>6</sup> Der Begriff *Insertion* wird hier in Anlehnung an Muysken (2000, S. 3) definiert als die Einbettung von Lexemen oder phraseologischen Einheiten der Sprache B (in der vorliegenden Arbeit des Ungarischen oder Rumänischen) in die syntaktische Struktur der Sprache A (der lokalen deutschen Varietät von Neupalota).

für die ausgeübte Tätigkeit, die Mitarbeiter stammten jedoch hauptsächlich aus Neupalota sowie aus den umliegenden ungarischen Dörfern, weshalb sich unter ihnen das Ungarische als gemeinsame Verkehrssprache etabliert hatte. Von der LPG ist LJ für die letzten zehn Arbeitsjahre vor ihrer Rente zur Kirche gewechselt, wo sie als Küsterin tätig war. Ihre Berufsbezeichnung wird in Zeile 0275 zunächst mit der Hilfe von TL genannt, und zwar auf Ungarisch („SEkrestyés“), bevor ihr die deutsche Entsprechung „MESSner“ in Zeile 0276 einfällt. In den nächsten Zeilen wird die erfolgreiche Wortfindung sowie die Übereinstimmung des ungarischen Wortes mit dem deutschen Wort von LJ thematisiert („SEkrestyés MESSner NA“). Die ungarische Gesprächspartikel „NA“ drückt einerseits diese gelungene Wortfindung aus, aber andererseits lässt sie vermuten, dass die Sprecherin zwar weiß, wie das Wort auf Deutsch heißt, ihre Verwendung scheint ihr jedoch ungewöhnlich zu sein. Das gefundene deutsche Wort wird von TL in Zeile 0278 durch dessen Wiederholung sowie durch die Partikel „ja“ bestätigt. Der Wechsel ins Ungarische ist hier wieder dadurch motiviert, dass die Sprache der römisch-katholischen Kirche in Neupalota das Ungarische ist.

Die Analyse dieses dritten Beispiels hat gezeigt, dass LJ ihre soziale Identität hier aus der Perspektive ihres beruflichen Werdegangs darstellt. Die Benennung der Kategorien erfolgt durch inserierte ungarische Nominalgruppen, die entweder auf ungarischen oder rumänischen Substantiven basieren. Durch die ungarischen bzw. rumänischen Insertionen wird ein Zusammenhang zwischen einer sozialen Identität und der damit verbundenen Sprache ausgedrückt. Durch den Sprachwechsel wird ebenfalls der Kontrast zwischen dem *we-code* und dem *they-code* (Gumperz 1982) und somit die Abgrenzung von den „anderen“ deutlich.

Diese beanspruchte Abgrenzung gerät jedoch ins Wanken, und zwar dort, wo LJ sich bemüht, deutsche Entsprechungen für die üblicherweise auf Ungarisch verwendeten Bezeichnungen zu finden. Dies lässt auch darauf schließen, dass die Interviewpartner sich zwar von einer ungarischen oder rumänischen ethnischen sozialen Identität abgrenzen, sich jedoch eher mit einer schwäbisch-ungarisch (-rumänisch)en Gemischtsprachigkeit als mit einer schwäbischen Einsprachigkeit identifizieren. Das bi- bzw. multilinguale Sprechen stellt somit die *unmarked choice* für sie dar, ohne dass sich dabei die Gesprächssituation ändert und ohne dass sie einen Anspruch auf eine doppelte, schwäbische und ungarische ethnische soziale Identität hätten (Myers Scotton 1988, S. 161 f.). Die folgenden Interviewausschnitte unterstützen diese These und sollen im Folgenden analysiert werden.

#### #4 NP\_08A\_00:23:30-00:24:00

1075 LK: zu HAUse han\_mer immer SCHWObisich gespracht.  
 1076 (--)  
 1077 I: mhm,  
 1078 (1.0)  
 1079 LK: () SCHWObisich.  
 1080 (--)  
 1081 awer so, (--)  
 1082 geRED alles zueinander so,  
 1083 (--)  
 1084 EInige sag uns an UNgarn; (-)  
 1085 I: mhm,

1086 (-)  
 1087 LK: mir ware NICHT UNGare,  
 1088 nu[r s]o haben schon geSAGT;  
 1089 I: [mhm],  
 1090 (1.0)  
 1091 LK: awer- (1.0)  
 1092 mir seien DOCH nur so geblieben,  
 1093 da[ss (.)] SCH::WOBisch han mir geSPRACHT,=  
 1094 I: [mhm, ]  
 1095 LK: =genau wie JETZT (-) HEUTzutage,  
 1096 (---)  
 1097 nur\_es\_is\_schon ver (-) MEHR vermISCHT,  
 1098 (---)  
 1099 dass ME:HR sprechen jetzt schon u\_UNgarisch wie  
 schw\_SCHWOBisch.  
 1100 (-)  
 1101 I: mhm,  
 1102 (--)  
 1103 LK: na WAS konne mer mage==  
 1104 =es GEHT nicht anderscht.

LK schildert in diesem Ausschnitt, dass sie früher immer Schwäbisch gesprochen haben und auch heute noch diese sprachliche Varietät sprechen, jedoch hat sich diese Varietät während der Zeit zu einer Mischsprache entwickelt, die immer mehr ungarische Elemente enthält (vgl. Z. 1097–1099). Mit Resignation stellt er in den Zeilen 1103–1104 fest, dass es nicht anders geht. Er entwickelt hier einerseits ein eher negatives Verhältnis zu seinem Gemischt-Sprechen und zu seiner Mischsprache, bleibt jedoch „seiner“ Sprache und seiner Identität treu, was aus der Zeile 1087 hervorgeht, auch wenn die „anderen“ ihn und die Schwaben im Dorf als Ungarn bezeichnet haben, weil sie schon mehr Ungarisch als Schwäbisch gesprochen haben.

In den folgenden Interviewausschnitten thematisiert LJ das Gemischt-Sprechen in der ethnischen Gruppe der Schwaben von Neupalota:

#### #5 NP\_08A\_00:30:33-00:30:39

1409 LJ: un (-) na HAN\_se och solche: **SZÓtáre** wie mer san  
 geKAUFT,  
*Wörterbücher*  
 1410 ruMÄnisch un (-- ) DEItsche,

In Beispiel #5 verwendet LJ nach einer kurzen Häsitiation in Form einer Dehnung das Wort „SZÓtáre“ (Z. 1409), das aus dem ungarischen inserierten Nomen *szótár* (dt. ‚Wörterbuch‘) und aus dem deutschen Pluralmorphem *-e* besteht. Sie nutzt also das Muster der deutschen Pluralbildung, um das ungarische Wort in die deutsche Matrixsprache zu integrieren. Die kurze Häsitiation ist wieder ein Zeichen für die Bemühung der Informantin, nicht wie üblich gemischt zu sprechen. Als Entschuldigung dafür fügt sie die Bemerkung „wie mer san“ (Z. 1409) hinzu und identifiziert sich und die schwäbische Gemeinde somit mit der Mischsprache.

Ein deutsch-ungarisches Code-Mixing wird von LJ auch in Beispiel #6 verwendet, sie schickt jedoch dem Mischwort nach der üblichen Häsitiation die Bemerkung voraus, dass sie das auf Ungarisch besser ausdrücken kann:

## #6 NP\_08A\_00:02:12-00:02:19

0098 LJ: na HER is DREIßig jahr gWEST, (--)  
 0099 und HER hat jetzt:\_äh:: ungri\_UNgarisch kann\_i\_et  
 BESSer san,  
 0100 ABgedoktorált.  
 promoviert

Das deutsch-ungarische bilinguale Verb *ab-doktorál*, das hier von LJ als Partizip II verwendet wird, stellt die „Spiegelübersetzung“ des ungarischen Verbs *le-doktorál* (dt. ‚promovieren‘) dar. Gebildet wird dieses Verb im Ungarischen mit dem Verbalpräfix *le-*, das zwar die direktive Bedeutung ‚ab-, nieder-, herunter-, hinunter-, hinab-, herab-‘ (vgl. Halász/Földes/Uzonyi 1998, S. 914; Kiefer/Ladányi 2000, S. 482) hat, hier jedoch zur Markierung der perfektiven Aktionsart dient. Diese Tatsache wird vom Sprecher nicht berücksichtigt, da er dafür das deutsche Verbalpräfix *ab-* verwendet, das sowohl in der Hinsicht der Übersetzung als auch in der Hinsicht der Trennbarkeit mit dem ungarischen Verbalpräfix *le-* korrespondiert. Auf diese Weise steht das Präfix *ge-* des Partizips II gemäß den Regeln des Deutschen zwischen dem trennbaren deutschen Verbalpräfix und dem ungarischen Verbalstamm und das Suffix *-t* nach der Grundform des ungarischen Verbs, das seinerseits vom ungarischen Nomen *doktor* (dt. ‚Doktor‘) mithilfe des ungarischen denominalen Verbalderivationsuffixes *-ál* abgeleitet wurde. Das Interessante an diesem Beispiel ist, dass LJ das Wort „ABgedoktorált“ als ungarisches und nicht als Mischwort empfindet, indem sie in Zeile 0099 sagt, dass sie das auf Ungarisch besser sagen kann.

In Beispiel #7 erzählt LJ von der römisch-katholischen Kirche von Neupalota, insbesondere von einem Gemälde in der linken Apsis, auf dem die Heilige Katharina zu sehen ist. Für das Gemälde, das vom Grafen Johann Maria Frimont, dem Errichter der Kirche, gemalt wurde, soll gemäß Überlieferung die drittälteste Tochter des Grafen Modell gestanden haben (vgl. Bruncsák 2004, S. 27).

## #7 NP\_08A\_00:05:05-00:05:22

0220 LJ: **hát** MIR han noch\_äh: WAT do in unser KIRCH wat noch ist,  
 also  
 0221 °hh ist dort beim NEvensaltar, (-)  
 0222 °h dat is en GROB,  
 0223 sei (-) DRITte (.) MÄdel.  
 0224 so de MITtelde.  
 0225 °h dat hat gSTANde==  
 0226 =mondom **MAGyarul**-=  
 ich sage es auf Ungarisch  
 0227 =a **PORTét.** (--)  
 das Porträt  
 0228 **de SZENT KAtalint Ábrázolja.** (--)  
 aber es stellt die Hl. Katharina dar  
 0229 °hh csak **Ó állta a PORTét**-=  
 nur sie soll für das Porträt Modell gestanden haben  
 0230 =de **NAGyon szép.**  
 aber es ist sehr schön

LJ scheint in diesem Beispiel das deutsche Wort *Porträt* nicht realisieren zu können. Diese Schwierigkeit, die hier durch keine Häsitiation angekündigt wird, ver-

anlasst sie dazu, ihre Erzählung auf Ungarisch weiterzuführen. Sie kündigt diese Absicht von ihr in der Zeile 0226 an, indem sie ins Ungarische wechselt und sagt „mondom MAgyarul“ (dt. ich sage es auf Ungarisch). Das Wort „a PORTét“ (dt. ‚das Porträt‘), das auf Ungarisch eigentlich *a portrét* heißen müsste, funktioniert hier als Triggerelement.

Der eigentliche Grund für dieses Code-Switching ins Ungarische wird im folgenden Beispiel deutlich, in dem LJ immer noch über die Geschichte der Kirche erzählt:

#8 NP\_07B\_00:28:05-00:28:24

1244 LJ: un NA hat er gsagt, (-)  
 1245 wann ICH to den krieg gWINnen, (-)  
 1246 °h **az ALföldre**, (-)  
     *auf der (ungarischen) Tiefebene*  
 1247 dat weiß ich (.) kann ich net san DEITSCH, (-)  
 1248 I: mhm,  
 1249 LJ: °hh **az ALföldre Építék egy TEMplomot.** (--)  
     *ich baue eine Kirche auf der (ungarischen) Tiefebene*  
 1250 °hh und SO:, (---)  
 1251 hat et gWUNne den KRIEG, (---)

Hier bereitet LJ das deutsche Wort *Tiefebene* Schwierigkeiten, das sie in Zeile 1246 auf Ungarisch realisiert „°h az ALföldre, (-)“. Den Grund für diese Schwierigkeit nennt sie in der lokalen deutschen Varietät mit den Worten „dat weiß ich-“, „kann ich net san DEITSCH, (-)“ (Z. 1247). Nachdem sie sich gerechtfertigt hat, formuliert LJ in Zeile 1249 ihre in Zeile 1246 angefangene Äußerung bis zum Ende („°hh az ALföldre Építék egy TEMplomot“), wonach sie wieder in die lokale deutsche Varietät wechselt. In diesem Beispiel fällt auf, dass die Sprecherin LJ in Zeile 1247 nicht vom „schwobischen“ Dialekt, sondern vom Deutschen spricht.

Dass das Ungarische in bestimmten Interaktionskontexten die *unmarked choice* für die Sprecher in Neupalota darstellt, kommt in Beispiel #9 zum Ausdruck. LJ hat die Interviewerin zum Mittagessen eingeladen. Da sie sehr gläubige Menschen sind, erklärt sie, dass es bei ihnen üblich ist, vor dem Essen ein Tischgebet zu sprechen. Dieses Tischgebet sprechen sie üblicherweise auf Ungarisch, wie sie das in Zeile 0018 formuliert. In den Zeilen 0021–0023 sprechen LJ, LK und TF gemeinsam das Tischgebet in ungarischer Sprache.

#9 NP\_07A\_00:00:08-00:00:31

0005 TF: **NEhéz az Élet;**  
     *das Leben ist schwer*  
 0006 (---)  
 0007 ((Klirren von Gläsern))  
 0008 (--)  
 0009 ((Klirren von Gläsern))  
 0010 (2.53)  
 0011 **TETszik tud[ni,**  
     *wissen Sie*  
 0012 LJ: [dat SOLln\_mer MA:ge was so geht.

- 0013 (1.0)  
 0014 LJ: wie\_mer JINger waren, war bEsser;=  
 0015 =awer JETZT is schon so ()-  
 0016 (2.0)  
 0017 LK: mir sin ALler;  
 0018 (3.57)  
 0019 LJ: **Imádkozni MAgyarul szoktunk imádkozni;**  
*Beten tun wir auf Ungarisch*  
 0020 (-)  
 0021 LJ: [**AZ atyának ÉS fiúnak ÉS szentlélek istennek ámen**].  
*im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes Amen*  
 0022 LK: [**az atyának és fiúnak és szentlélek istennek ámen**].  
 0023 TF: [**az atyának és fiúnak és szentlélek istennek ámen**].

Myers Scotton erklärt diesen Typ von Code-Switching „as a movement from one unmarked choice to another“ (Myers Scotton 1988, S. 160). Was sie in ihrem Modell als *sequential unmarked choices* bezeichnet, entspricht dem *situational switching* von Blom/Gumperz (1972, S. 424). Solche Sequenzen kommen nach Myers Scotton vor

in a chain of conventionalized exchanges when participants wish to engage in normative behaviour and acknowledge that the change from one type of exchange to another has altered the expected rights and obligations balance, and therefore the relevancy of the indexical quality of one code vs. another. (Myers Scotton 1988, S. 160f.)

LJ wechselt in Zeile 0019 ins Ungarische, wenn sich die Gesprächssituation von der Alltagskommunikation in das Beten ändert, wofür die präferierte Sprache nicht mehr die lokale deutsche Mundartvarietät, sondern das Ungarische ist. Mit der erklärenden Äußerung „Imádkozni MAgyarul szoktunk imádkozni;“ (dt. ‚Beten tun wir auf Ungarisch‘) handelt sie ein normatives Verhalten für die neue Gesprächssituation aus.

In den oben analysierten Interviewausschnitten ist deutlich geworden, dass LJ ein ungestörtes, selbstbewusstes und somit positives Verhältnis zu ihrer Mischsprache hat, im Gegensatz zu ihrem Mann LK, der zum Gemischt-Sprechen eine eher negative Einstellung entwickelt hat. Dieses positive Verhältnis wird durch die explizite Erklärung der eingebürgerten Verwendungsweise in der schwäbischen Gemeinde von Neupalota („wie mer san“; „Imádkozni MAgyarul szoktunk imádkozni;“) oder durch abschwächende Formulierungen wie „UNgarisch kann\_i\_et BESSer san“, „mondom MAgyarul“, „dat weiß ich (.) kann ich net san DEITSCH, (-)“ geleistet. An mehreren Stellen wurde deutlich, dass LJ sich als recht selbstbewusst in Bezug auf ihre sprachlichen Fähigkeiten und auf ihren Sprachgebrauch positioniert. Sie akzeptiert diese Mischsprache, fühlt sich damit wohl und trägt sie auch anderen gegenüber offen vor. Sie bildet jedoch keine doppelte oder hybride deutsch/schwäbisch-ungarische Identität aus (vgl. Auer 2011, S. 40 ff.), sondern sieht sich als Teil der schwäbischen Gemeinschaft.

Ein anderer Fall liegt in Beispiel #10 vor. An diesem Gespräch nahmen außer der Interviewerin noch TL (68 Jahre alt, weiblich) und PU (68 Jahre alt, weiblich) teil. Beide Frauen sind in Neupalota geboren und sind laut eigener Einschätzung schwäbischer Herkunft. Der folgende Interviewausschnitt setzt bei der Ankunft von PU an, wodurch das Gespräch der Interviewerin mit TL, das hauptsächlich

in der lokalen deutschen Varietät geführt wurde, unterbrochen wird. TL fordert PU auf, sich anzuschließen, da sie auch das Schwäbische spricht. PU verweigert jedoch den Gebrauch des Schwäbischen und spricht weiter auf Ungarisch, obwohl sie schon aus dem Sonntagsgottesdienst darüber informiert war, dass I im Dorf Interviews in der lokalen deutschen Mundartvarietät führt. Diese Konfliktsituation führt zu einer Reihe von *language negotiation sequences* (vgl. Auer 1995, 2011), die hier in Anlehnung an die von Auer (2011) verwendete sequenzielle Analyse untersucht werden.

#10 NP\_MD05\_00:22:34-00:23:12

- 1056 PU: **JÓ napot.**  
*Guten Tag*
- 1057 TL: **JÓ [napot].**  
*Guten Tag*
- 1058 I: **[JÓ na]pot kívánok.**  
*Ich wünsche Ihnen einen guten Tag*
- 1059 (4.5)
- 1060 TL: (kumm)\_of DEITSCH **g**LIEHRT;  
*gelernt*
- 1061 (---)
- 1062 PU: **de TETszik tudni MAgyarul i[s],**  
*aber Sie können auch Ungarisch*
- 1063 TL: **[h]át EJja KÜtyagumit**  
*na ja Scheißdreck Schwäbisch*
- 1064 (---)
- 1065 PU: **NÉmet. (-)**  
*Deutsch*
- 1066 **ARról vót [SZÓ ],**  
*es war (davon) die Rede*
- 1067 I: **[de én] AZT (.) de én AZT szeretném,**  
*aber ich möchte, ich möchte*
- 1068 **hogy MEGörökítsem a SVÁB beszédet.**  
*dass ich die schwäbische Sprache festhalte?*
- 1069 (---)
- 1070 PU: **Igen?**  
*ja*
- 1071 I: **Igen.**  
*ja*
- 1072 TL: HAST nicht ghiert am sonntag=  
1073 =hat GEISTlich **bá[csi a PRÉdikációba ]-**  
*Herr in der Predigt*
- 1074 PU: **[hát ne HOGY nem hal]lottam;**  
*na freilich habe ich es gehört*
- 1075 **h[át HALlottam].**  
*na, ich habe es gehört*
- 1076 TL: **[hát HALlotta],**  
*Sie haben es gehört*
- 1077 PU: **hát én TU[dom],**  
*na ich weiß schon*
- 1078 TL: **[wat] FROUGST,**
- 1079 bis so en **CA[präu].**  
*Ziege*

- 1080 PU: [io nei (.) **CApräu.**  
ich Ziege
- 1081 TL: **hát** EJja.  
doch bist du
- 1082 PU: **VAGY t[e ]**.  
bist du
- 1083 TL: [há]t te FROUGT (.) is\_sie (.) FROUGT dich aus  
na du  
ihrem (.) du antworts (.) DEITSCH SCHWObisch wie MIR  
reden.
- 1084 PU: **de SVÄB beszédet tud maga**==  
Sie sprechen aber Schwäbisch, nicht wahr
- 1085 **=NEM NÉmet beszédet.**=  
nicht Deutsch
- 1086 **=a[hogy MINK beszélünk SVÁ]bul;**  
wie wir Schwäbisch sprechen
- 1087 TL: [hát ( ) deitsch ]  
na
- 1088 PU: **Így mondta a Főtisztelendő úr.**  
so hat Herr Pfarrer gesagt

Betrachtet man die Sprachwahl in diesem Interviewausschnitt, stellt man auf den ersten Blick fest, dass unter den Teilnehmerinnen keine Einigkeit über die Sprache der Interaktion herrscht. PU begrüßt bei der Ankunft auf Ungarisch, worauf die anderen Teilnehmerinnen am Gespräch die Begrüßung auch auf Ungarisch erwidern. Auf diese Weise legt PU schon am Anfang des Gesprächs das Ungarische als Sprache der Interaktion fest. Dieses Muster wird jedoch in Zeile 1060 verlassen, als TL sich in der lokalen deutschen Varietät an PU wendet und ihr erklärt, dass die Interviewerin auf Deutsch spricht. PU akzeptiert jedoch diese Sprachwahl nicht und versucht in Zeile 1062 die Sprache der Interaktion neu auszuhandeln, indem sie die Interviewerin auf Ungarisch fragt, ob sie auch Ungarisch spräche. Sowohl TL als auch die Interviewerin lassen sich auf diese Sprachwahl ein: TL beschimpft PU in Zeile 1063 auf Ungarisch und die Interviewerin erklärt PU in den Zeilen 1067–1068, dass sie sich für die lokale deutsche Varietät von Neupalota interessiert und diese aufnehmen möchte. Die Sequenz endet mit einem Zweifel ausdrückenden und gleichzeitig eine Bestätigung fordernden fragenden „Igen?“ (dt. ‚ja‘) von PU, das von der Interviewerin in Zeile 1071 bestätigt wird. Eine neue Aushandlungssequenz beginnt in Zeile 1072, wenn TL die Sprache der Interaktion erneut ändern möchte. Sie formuliert ihren Vorwurf an PU in der lokalen deutschen Varietät, am Ende ihres Turns wechselt sie jedoch, ausgelöst durch das ungarische Triggerelement „bácsi“ (dt. ‚Herr‘), ins Ungarische. Im Sinne von Muysken (2000) handelt es sich hier um ein alternierendes Code-Mixing<sup>7</sup>. TL verlässt hier selbst die intendierte Sprache der Interaktion, was PU in Zeile 1074 Anlass dazu gibt, weiter auf Ungarisch zu sprechen. Dies löst in der Sequenz eine prädominant ungarische Unterhaltung zwischen den beiden Frauen aus. In Zeile 1078 wechselt TL jedoch wieder in die Mischsprache und inseriert in die deutsche Matrixsprache das rumänische Nomen „CApräu“

<sup>7</sup> Muysken definiert die Alternation als „switching of codes between turns or utterances“ (Muysken 2000, S. 4). Demnach weist der Turn eine A-B-Struktur auf.

(dt. ‚Ziege‘), womit sie PU erneut beschimpft. Zum ersten Mal gelingt TL die Aushandlung der lokalen deutschen Varietät, der Mischsprache als Sprache der Interaktion. PU weist die Beschimpfung von TL auf diese Weise mit einem Turn zurück, in dem die Matrixsprache das Rumänische zu sein scheint: Zwischen dem rumänischen Personalpronomen der 1. Person Singular *eu* (dt. ‚ich‘), hier in einer umgangssprachlichen Variante als „io“ realisiert, und dem rumänischen Nomen „CAprüu“, das aus dem Turn von TL wiederaufgenommen wurde, ist das vermutlich dialektale Wort „nei“ inseriert, das die Negation des Kopulaverbs *sein* darzustellen scheint. Darauf folgt in Zeile 1081 eine Bekräftigung von TL in der Mischsprache „hát EJja“ (dt. ‚doch‘) sowie eine Gegenbeschimpfung von PU in Zeile 1082, diese jedoch nicht mehr in der lokalen deutschen Varietät, sondern erneut auf Ungarisch. In Zeile 1083 erklärt TL PU in der lokalen deutschen Varietät wieder, dass es lediglich darum geht, die ihr von der Interviewerin gestellten Fragen auf „DEITSCH SCHWOBisch wie MIR reden.“ zu beantworten. TL nennt in ihrem Turn zuerst das Deutsche als bevorzugte Interaktionssprache, korrigiert diese jedoch und etabliert durch die Nennung der lokalen deutschen Mundartvarietät sowie durch die zusätzliche Erklärung „wie mir reden“ eine ethnische soziale Identität, mit der sie sich identifiziert. In den Zeilen 1084–1088 wendet sich PU an die Interviewerin auf Ungarisch, um die Frage zu klären, ob die Interviewerin ihre Sprache spricht und ob diese Sprache die präferierte Sprache der Interaktion sei. TL greift nur einmal in Zeile 1087 ein, indem sie versucht, die Frage von PU zu beantworten. Dies tut sie wieder in der lokalen deutschen Varietät, wobei sich ihr Turn mit dem von PU überlappt.

Im oben analysierten Interviewausschnitt versucht TL, die in ihrer Erzählung durch die Ankunft von PU unterbrochen wurde, die lokale deutsche Varietät als Sprache der Interaktion auszuhandeln. Sie stößt dabei auf den Widerstand von PU, die sich darauf nicht einlassen möchte und bis zum Ende des Ausschnittes das Ungarische als Interaktionssprache wählt. Lediglich in einem Fall akzeptiert sie die von TL bevorzugte Sprache, und zwar dann, wenn sie auf die Beschimpfung von TL zurückweisend reagiert (vgl. Z. 1080). Versucht man die sequenzielle Entwicklung der Sprachwahl mit der sequenziellen Entwicklung der Aktivitäten im Gesprächsverlauf zu verbinden, so zeigt sich, dass TL versucht, PU zu überzeugen, sich auch interviewen zu lassen. Die von ihr bevorzugte Aktivität wäre also, dass PU auch die Fragen der Interviewerin beantwortet. Sie zeigt sich jedoch offensichtlich skeptisch, ihr Widerstand geht mit einer nicht bevorzugten Sprachwahl, nämlich mit einem Switching ins Ungarische einher. Dieser besondere Typ von Code-Switching, nämlich eine länger anhaltende Divergenz in der Sprachwahl als Ergebnis der Uneinigkeit der Sprecher hinsichtlich der Sprache der Interaktion, kommt in einem bestimmten sequenziellen Kontext von Nichterfüllung einer gewünschten Aktivität vor (vgl. Auer 2011, S. 37f.). Darüber hinaus etablieren hier die beiden Gesprächspartnerinnen zwei verschiedene Einstellungen: Während TL im Gespräch ein positives Verhältnis zu der lokalen deutschen Varietät entwickelt und eine schwäbische Identität etabliert, zeigt PU ein eher negatives Verhältnis dazu, indem sie stattdessen das Ungarische präferiert, auch wenn sie sich in Zeile 1086 mit dem in der Gemeinde gesprochenen Schwäbischen durch das ungarische Pronomen „MINK“ (dt. ‚wir‘) identifiziert.

### 3 Schlussbetrachtung

In diesem Beitrag wurde versucht, ausgehend von dem von Auer (2013) vorgeschlagenen Ansatz die Bedeutung bi- bzw. multilingualen Sprechens in einem spezifischen soziolinguistischen Kontext zu untersuchen. Diesen spezifischen soziolinguistischen Kontext stellte die deutsch-ungarisch-rumänische Gemeinde Neupalota in Nordwestrumänien dar, deren deutscher Dialekt heute zwei parallel verlaufenden Sprachwechselprozessen zum Ungarischen und zum Rumänischen ausgesetzt ist (vgl. Szabó 2010). Die Analyse der Interviews erfolgte aus einer sozial-funktionalen Perspektive. Mit Hilfe einer konversationsanalytischen sequenziellen Analyse einerseits und der Untersuchung der Identitätsarbeit durch Positionierung andererseits wurden Ausschnitte aus narrativen, auto- bzw. sprachbiografischen Interviews analysiert, die mit Schwäbischstämmigen aus der Gemeinde geführt wurden.

In den analysierten Beispielen hat sich gezeigt, dass die Sprecher durch ihr bi- bzw. multilinguales Sprachverhalten soziale Identitäten her- und darstellen. In allen Erzählungen wurde deutlich, dass sie eine „schwäbische“ ethnische Identität etablieren und sich dadurch von den ethnischen Gruppen der Ungarn und Rumänen abgrenzen, die zwar nicht in der Gemeinde, aber in der Umgebung die Mehrheit bilden. Diese Abgrenzung von den „anderen“ wird durch ungarische und rumänische Insertionen verstärkt, da dadurch auch ein sprachlicher Kontrast aufgebaut wird. Durch verschiedene sprachliche Mittel wie Passivkonstruktionen und Verwendung des Modalverbs *müssen*, aber auch durch Gesprächsstrategien wie Betonungen und Korrekturen konstruieren sie ein *negatives agency* (Wecker 2009, S. 54f.), wodurch sie sich als Personen bzw. Gruppe positionieren, deren soziale Identität von den jeweils „anderen“ bestimmt wird. Darüber hinaus kommt in den Beispielen auch eine Abgrenzung der Sprecher von einer sozialen Identität als Deutsche zum Ausdruck. Dies erfolgt über das Mittel der Kontrastierung („die !DEI!tsche“ – „mir“, kontrastierende Sprachbeispiele), aber auch durch Korrekturen und ergänzende Erklärungen („DEITSCH SCHWOBisch wie MIR reden.“). Auf diese Weise wird das „Schwäbische“ als Nähekatgorie und somit auch als Prestigeidentität und -sprache gegenüber dem Deutschen als Distanzkatgorie etabliert.

Die von den Informanten beanspruchte „schwäbische“ ethnische Identität ist jedoch mit dem häufigen Switchen ins Ungarische bzw. dem deutsch-ungarisch-rumänischen Code-Mixing verbunden. Sie identifizieren sich mit dieser Hybridsprache – *fused lect* im Sinne von Auer (1999, 2014; vgl. dazu auch Szabó 2012) –, die für sie die *unmarked choice* darstellt und somit Teil ihres normalen Alltags ist. Sie bleiben jedoch in ihrer ethnischen sozialen Identität fest verankert und etablieren dadurch keine doppelte oder hybride Identität (vgl. Auer 2011, S. 40ff.). Dies wurde auch im letzten analysierten Beispiel deutlich, in dem die Informantin trotz einer etablierten schwäbischen Identität in eine in der konkreten Interaktionssituation divergierende dispräferierte Sprache wechselt, die mit einer bestimmten Aktivität in der Interaktion einhergeht. Auf diese Weise konnte die konversationsanalytische sequenzielle Analyse mit einer identitätsbezogenen Analyse erfolgreich kombiniert werden.

## Literatur

- Auer, Peter (1995): The pragmatics of code-switching: a sequential approach. In: Milroy, Lesley/Muysken, Pieter (Hg.): *One Speaker – Two Languages. Cross-Disciplinary Perspectives on Code-Switching*. Cambridge, S. 115–135.
- Auer, Peter (1999): From codeswitching via language mixing to fused lects: Toward a dynamic typology of bilingual speech. In: *Interaction and Linguistic Structures* 6, S. 1–28.
- Auer, Peter (2011): Code-switching, conversational structure, and social identities. In: Bombi, Raffaella et al. (Hg.): *Lingue e culture in contatto. In memoria die Roberto Gusmani (= Atti del 10° Congresso dell'Associazione Italiana di Linguistica Applicata)*. Perugia, S. 27–45.
- Auer, Peter (2013): The Social Meaning of Bilingual Talk. In: Akande, Akinmade T./Taiwo, Rotimi (Hg.): *Contact Linguistics in Africa and Beyond*. New York, S. 11–40.
- Auer, Peter (2014): Language mixing and language fusion: when bilingual talk becomes monolingual. In: Besters-Dilger, Juliane et al. (Hg.): *Congruence in Contact-Induced Language Change (= Linguae et Litterae 27)*. Berlin, S. 294–336.
- Bietti, Lucas M. (2011): Joint remembering: Cognition, communication and interaction in processes of memory-making. In: *Memory Studies* 7, S. 1–24.
- Blom, Jan Petter/Gumperz, John (1972): Social meaning in linguistic structures: code-switching in Norway. In: Gumperz, John/Hymes, Dell (Hg.): *Directions in Sociolinguistics*. New York, S. 407–434.
- Bruncsák, István (Hg.) (2004): *Neupalota. Nachlass des Grafen Johann Maria Frimont*. Oradea.
- Czyżewski, Marek et al. (1995): Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Theoretische und methodologische Aspekte. In: Czyżewski, Marek et al. (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa*. Opladen, S. 11–81.
- De Fina, Anna (2006): Group identity, narrative and self-representations. In: De Fina, Anna/Schiffrin, Deborah/Bamberg, Michael (Hg.): *Discourse and Identity (= Studies in interactional sociolinguistics 23)*. Cambridge, S. 351–375.
- Eckert, Penelope (2010): Who's there? Language and space in social anthropology and interactional sociolinguistics. In: Auer, Peter/Schmidt, Erich Jürgen (Hg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*. 1. Halbband: *Theories and Methods (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30)*. Berlin/New York, S. 163–178.
- Franceschini, Rita (2002): Sprachbiographien: Erzählungen über Mehrsprachigkeit und deren Erkenntnisinteresse für die Spracherwerbsforschung und die Neurobiologie der Mehrsprachigkeit. In: Adamzik, Kirsten/Roos, Eva (Hg.): *Biografie linguistische/Biographies langagières/Biografias linguisticas/Sprachbiografien. (= Bulletin suisse de linguistique appliquée 76)*. Institut de linguistique de l'Université de Neuchâtel, S. 19–33.
- Franceschini, Rita/Miecznikowski, Johanna (2004): „Wie bin ich zu meinen verschiedenen Sprachen gekommen?“. Ein Vorwort. In: Franceschini, Rita/Miecznikowski, Johanna (Hg.): *Leben mit mehreren Sprachen. Sprachbiographien. (= Transversales 9)*. Bern u. a., S. VII–XXI.
- Gafaranga, Joseph (2007): Code-switching as a conversational strategy. In: Auer, Peter/Wei, Li (Hg.): *Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication*. Berlin/New York, S. 279–313.
- Gehl, Hans (2000): *Wörterbuch der donauschwäbischen Baugewerbe*. Stuttgart.
- Gumperz, John (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge.
- Halász, Előd/Földes, Csaba/Uzonyi, Pál (1998): *Ungarisch-deutsches Großwörterbuch: mit neuer Rechtschreibung*. Budapest.
- Kiefer, Ferenc/Ladányi, Mária (2000): Az igekötők. In: Kiefer, Ferenc (Hg.): *Strukturális magyar nyelvtan*. Bd. 3: *Morfológia*. Budapest, S. 453–518.

- Le Page, Robert B./Tabouret-Keller, Andrée (1985): *Acts of identity*. Cambridge.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004a): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004b): *Narrative Identität und Positionierung*. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5, S. 166–183.
- Lüdi, Georges (2007): *Mehrsprachige Repertoires und plurielle Identität von Migranten: Chancen und Probleme*. In: De Florio-Hansen, Inez/Hu, Adelheid (Hg.): *Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen (= Stauffenburg Linguistik 32)*. Tübingen, S. 39–58.
- Muysken, Pieter (2000): *Bilingual Speech. A Typology of Code-mixing*. Cambridge.
- Myers Scotton, Carol (1988): *Codeswitching as indexical of social negotiations*. In: Heller, Monica (Hg.): *Codeswitching. Anthropological and Sociolinguistic Perspectives*. Berlin u. a., S. 151–186.
- Selting, Margret et al. (2009): *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)*. In: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, S. 353–402.
- Szabó, Csilla Anna (2010): *Language shift und Code-mixing. Deutsch-ungarisch-rumänischer Sprachkontakt in einer dörflichen Gemeinde in Nordwestrumänien*. Frankfurt am Main u. a.
- Szabó, Csilla-Anna (2012): *Toward a fused lect: Mixed German-Hungarian concessive-conditionals in a German dialect in Romania*. In: Braunmüller, Kurt/Gabriel, Christoph (Hg.): *Multilingual individuals and multilingual societies*. Amsterdam, S. 281–295.
- Wecker, Verena (2009): *Sprache und Identität im Kontext der Migration schlesischer Aussiedler nach Deutschland*. (= *Studentische Arbeitspapiere zu Sprache und Interaktion* 15). Münster.



# Code-Switching und Entlehnung in der Moskauer Außenwerbung

## 1 Einleitung

Wer heute durch die Straßen von Moskau fährt und in kilometerlangen Staus steht, die zum Alltag der russischen Metropole gehören, hat ausreichend Zeit, die omnipräsenten Werbeschilder zu betrachten. Dabei wird jedem Beobachter, der zwischen der kyrillischen und der lateinischen Schrift unterscheiden kann, sofort die weit verbreitete Mehrsprachigkeit dieser Außenwerbung auffallen.

Dabei handelt es sich durchaus nicht um ein außergewöhnliches Phänomen: Im Zeitalter der Globalisierung haben Produktnamen und Slogans längst die Landesgrenzen überschritten. Die häufigste Fremdsprache in mehrsprachiger Werbung ist das Englische, das als die internationale *lingua franca* fungiert und somit in vielen Fällen für die Allgemeinverständlichkeit der Werbung sorgt. Darüber hinaus verfügt das Englische wie jede andere Sprache über eine symbolische Bedeutung: Der internationale und interkulturelle Gebrauch des Englischen in der Werbung wird mit solchen Kategorien wie Weltoffenheit, Modernisierung, Innovation, Zuverlässigkeit, Unabhängigkeit, Kompetenz, Effizienz sowie mit hohen Qualitätsstandards in Verbindung gebracht (Bhatia 1992, S. 213; Kelly-Holmes 2005, S. 104).

In Russland hat es nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion einen Boom kommerzieller Werbung sowie eine verbreitete Anwendung des Englischen in der Werbebranche gegeben. In den Zeiten der Planwirtschaft war Werbung die Domäne des Staates und kaum im Alltagsleben sowjetischer Staatsbürger präsent. Mit der Einführung der freien Marktwirtschaft hat sich die Werbebranche rasant entwickelt, obwohl Werbung nicht selten als ärgerliche, störende oder überflüssige Erscheinung von der russischen Bevölkerung wahrgenommen wird (Ustinova 2006, S. 269). Diese negative Einstellung hindert jedoch die russische Werbebranche nicht daran, weiter zu expandieren. Seit dem Beginn der 1990er Jahre trägt u. a. auch die Werbung dazu bei, dass viele Begriffe aus dem Englischen und vor allem aus dem Amerikanischen ins Russische aufgenommen werden (vgl. Krongauz 2007). Immer wieder haben russische Politiker Versuche unternommen, die Präsenz des Englischen in der Werbung und in der Öffentlichkeit allgemein einzuschränken, bisher jedoch ohne sichtbaren Erfolg (vgl. Ustinova 2005, 2006).

Englisch ist in der russischen Werbung neben dem Russischen selbst die am häufigsten vorkommende Sprache, aber auch andere Fremdsprachen wie z. B. Französisch, Italienisch, Deutsch, Spanisch, Finnisch, Chinesisch kommen in russischen Werbetexten zum Einsatz (Ustinova/Bhatia 2005, S. 495). Dies ist nicht überraschend, da bestimmte Länder und Kulturen sowohl weltweit als auch in Russland mit bestimmten Produkten assoziiert werden (vgl. Kelly-Holmes 2005, S. 36–37).

## 2 Code-Switching vs. Entlehnung

In Bezug auf die Mehrsprachigkeit in der Werbung wird in diesem Beitrag der Begriff „Code-Switching“ verwendet. In der linguistischen Typologie diverser Phänomene, die sich auf das Vorkommen zweier oder mehrerer Sprachsysteme nebeneinander beziehen, bedeutet Code-Switching vor allem einen absichtlichen, diskursrelevanten Wechsel zwischen mindestens zwei Sprachen oder Sprachvarietäten, der bestimmte kommunikative Funktionen erfüllen soll (Auer 1999). Der Grund für den Übergang von einem Code zu einem anderen mag z. B. darin liegen, dass die mehrsprachigen Kommunikationsteilnehmer ihre Intentionen oder Einstellungen mit verschiedenen Sprachen verbinden, und diese Intentionen oder Einstellungen durch den Wechsel zwischen den Sprachen zum Ausdruck bringen möchten. Es kann aber auch sein, dass die in Frage kommenden Sprachen mit gewissen gesellschaftlichen Vorurteilen verbunden sind, und der Wechsel zwischen den Sprachen eine Form der Anerkennung allgemein gültiger Kommunikationsregeln bedeutet (Auer 2010, S. 464f.).

Eine Werbung stellt zwar keine unmittelbare Kommunikation zwischen dem Sprecher und dem Hörer dar: Ein Werbetext ist eine Form des indirekten Kontakts zwischen dem Hersteller oder Vertreiber eines Produkts bzw. dem Anbieter der Dienstleistungen und dem potenziellen Kunden, jedoch erfüllt jede Werbung selbstverständlich eine Reihe kommunikativer Aufgaben. Sie weist auf Produkte oder Dienstleistungen sowie ihre Eigenschaften und Bezugsquellen hin, suggeriert, dass Werbeobjekte den Wünschen und Vorstellungen der Rezipienten entsprechen und sich positiv von den Konkurrenzprodukten abheben. Darüber hinaus kann Werbung eine Erinnerungsfunktion sowie eine Unterhaltungsfunktion haben (Golonka 2009, S. 23).

Die mehrsprachige Außenwerbung (Werbeschilder), und insbesondere die russische Außenwerbung, die das moderne Stadtbild prägt, ist bisher wenig in Bezug auf Code-Switching analysiert worden. Ustinova und Bhatia haben z. B. Englisch-Russisches Code-Switching in der Fernsehwerbung untersucht (Ustinova/Bhatia 2005; Ustinova 2006). Die Studie von Angermeyer (2005) widmet sich gewerblichen und privaten Kleinanzeigen der in New York lebenden russischsprachigen Migranten. Der Verfasser berücksichtigt auch Schilder von russischen Läden und Lokalen, die in den von den russischsprachigen Migranten bevorzugten Stadtteilen von New York zu finden sind. Diese Schilder werden aber nicht ausführlich analysiert, sondern dienen lediglich als Beispiele.

Gleichzeitig betont Angermeyer (2005, S. 525), dass die Analyse schriftlicher Daten einen wichtigen Beitrag zur Untersuchung der Sprachkontakt-Phänomene leisten kann, insbesondere dann, wenn die Sprachen, die in Kontakt kommen, unterschiedliche Schriftsysteme haben, wie es im Fall des Englischen und des Russischen ist. Wenn in einer mehrsprachigen Gemeinschaft nicht nur zwei Sprachen, sondern zwei verschiedene Schriftsysteme koexistieren, dann können die schriftlichen Daten helfen, die Grenze zwischen zwei Sprachen sowie zwischen Code-Switching und Entlehnung zu ziehen.

Entlehnung bedeutet, dass ein Wort oder Ausdruck aus einer Sprache in die andere Sprache so übernommen wird, dass dieses Wort oder dieser Ausdruck Teil des anderen Sprachsystems wird. Das Ergebnis der Entlehnung sind Lehn-